

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 41 (1991)
Heft: 1

Bibliographie: Anzeigen = Notes bibliographiques
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANZEIGEN – NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE – HISTOIRE SUISSE

Kloster und Pfarrei zu Franziskanern in Luzern. Geschichte des Konvents (vor 1260 bis 1838) und der Pfarrei (seit 1845), Baugeschichte der Kirche. Hg. von CLEMENS HEGGLIN und FRITZ GLAUSER. Textband und Mappe mit Plänen. Luzern/Stuttgart, Rex, 1989. 420 S., Abb. (Luzerner Historische Veröffentlichungen, Bd. 24). ISBN 3-7252-0511-6. sFr. 25.–.

Der reichhaltige Band enthält im ersten Teil Beiträge von Fritz Glauser über «Das Barfüsserkloster Luzern von der Gründung bis 1600» und Anton Kottmann über «Das Franziskanerkloster Luzern 1600–1838»; im zweiten Teil von Markus Trüb über «Wachstum und Wandel im Gebiet der Pfarrei Sankt Maria», von Alois Steiner über «Entstehung und Entwicklung der Pfarrei Sankt Maria seit 1845», von Urs Altermatt über «Feste und Feiern im Kirchenjahr vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil» sowie einen Bericht von Clemens Hegglin über «Die Pfarrei Sankt Maria zu Franziskanern in der Gegenwart»; im dritten Teil schliesslich Beiträge von André Meyer und Hans-Christian Steiner über «Die Franziskanerkirche Sankt Maria in der Au, Baugeschichte und Bauwerk», von Anton Kottmann und Andreas Cueni über «Die Begräbniskirche» (mit den anthropologischen Auswertungen) sowie von Jakob Bill über «Die archäologischen Befunde» (zu welchen die Mappe mit den Plänen gehört). Dabei ist es ausserordentlich gut gelungen, die verschiedenen Epochen und Forschungsrichtungen unter einen «Hut» zu bringen, so dass der Mediävist (die Mediävistin) von der komplizierten Entstehungsgeschichte der Pfarrei im 19. Jahrhundert, in welcher sich die Ereignisse in Stadt und Kanton Luzern, in der Diözese Basel und sogar in der Eidgenossenschaft spiegeln, unwillkürlich ebenso in den Bann gezogen ist wie von der Geschichte des Barfüsserklosters im Mittelalter. Es erweist sich als höchst sinnvoll, die Geschichte der Pfarrei an diejenige des Klosters anzuschliessen, denn das Ziel der beiden Institutionen war und ist letztlich das gleiche: die seelsorgerische Betreuung der Luzerner «Kleinseite». Wie stark die Seelsorge dem Wandel ausgesetzt war und ist, zeigen eindrücklich die Beiträge von Urs Altermatt und von Clemens Hegglin, dem amtierenden Pfarrer. Dem Band ist nicht nur ein Bildteil mit qualitätvollen Aufnahmen beigegeben, sondern er ist durchgehend aussergewöhnlich gut illustriert, und die Illustrationen sind mit instruktiven Legenden versehen.

Freiburg

Kathrin Utz Tremp

PIERRE-HAN CHOFFAT, *La Sorcellerie comme exutoire. Tensions et conflits locaux: Dommartin 1524–1528*. Lausanne, Section d'histoire de la Faculté des lettres, 1989. 224 p. (Cahiers lausannois d'histoire médiévale 1).

Quatre procès de sorcellerie, moins d'un siècle avant sa massive répression en Pays de Vaud, ont marqué la châtellenie de Dommartin entre 1524 et 1528. Claude Rolier, Jeannette Vincent périrent les premiers sur le bûcher. Margot Rolier les suivit quatre ans plus tard. Interrogée la même année que cette dernière, Françoise Gilliéron ne passa pas aux aveux malgré la torture. A défaut d'être exécutée, elle fut bannie.

A quatre siècles et demi d'intervalle, Pierre-Han Choffat exhume les procès-verbaux de leur passage en justice. Il les publie et les commente, avec forces explications méthodologiques, dans une collection appelée à «contribuer à diffuser des ouvrages que la modestie universitaire tend généralement à occulter». Ce premier jet est des plus

interessants, quoique bourré d'interrogations, et contribuera au moins à renvoyer à leurs délires les nostalgiques de l'hydre diabolique.

D'abord, démontre Pierre-Han Choffat, les quatre victimes des dénonciations de leur voisinage n'étaient pas des marginaux sans le sou, mais bien des personnes parmi les plus aisées et les mieux intégrées de la région. Surtout, une lecture minutieuse des procès-verbaux montre que leur sort s'inscrit dans une subtile dialectique entre la justice d'un Chapitre voulant revendiquer par le feu son indépendance face à l'autorité spirituelle de l'évêque et des villageois cherchant à régler leurs conflits locaux par la désignation de boucs émissaires.

A ce propos, les questions de Pierre-Han Choffat s'inscrivent tout à fait dans la ligne de l'historien Robert Muchembled, pour qui les bûchers représentent «un mouvement beaucoup plus ample visant à imposer aux ruraux le respect de la loi et de l'ordre et le rejet des procédures de vengeance privée». Il remarque toutefois judicieusement que les quatre procès étudiés ont eu lieu alors que la répression n'avait pas encore l'ampleur de la période moderne, «ce qui suggère un caractère beaucoup plus local de la répression».

Et de nombreux indices, à défaut de preuves, tendent à montrer que ce conflit local aurait trouvé un terreau fertile dans le mode d'exploitation en commun de nombreuses terres. Mais cette histoire de Dommartin reste à écrire.

Fribourg

Yvan Duc

PHILIPPE HENRY: *Crime, justice et société dans la Principauté de Neuchâtel au XVIII^e siècle (1707–1806)*. Neuchâtel, Editions de la Baconnière, 1984. 808 S., Karten, Tabellen, Grafiken (Le Passé Présent. Etudes et Documents d'Histoire). ISBN 2-8252-0645-8. sFr. 80.–.

Orientiert an der jüngeren englischen und vor allem französischen Forschung, legt Henry hier eine umfangreiche Studie über die Kriminaljustiz Neuenburgs im 18. Jahrhundert vor.

Das übersichtlich und klar strukturierte Werk gibt in seinem einleitenden Kapitel einen Überblick über die politische, wirtschaftliche (Protoindustrialisierung) und demographische Entwicklung des Fürstentums. Weiter beschreibt der Autor die institutionellen Grundlagen der Rechtsprechung. Dann erst wendet er sich seinem eigentlichen Gegenstand zu. Da sich in Neuenburg in dieser Zeit das Straf- und Prozessrecht vorwiegend auf das schriftlich nicht festgehaltene alte Herkommen stützt, fehlen normative Texte weitgehend. So versuchte Henry, auf der Basis von 2600 Kriminalfällen, deren Originaldossiers er minutiös auswertete, die Praxis der neuenburgischen Justiz zu rekonstruieren. Zuerst beschäftigt er sich mit dem Rechtsgang selbst. Ausführlich beschreibt er den Weg von der Anklage bis zum Urteilsspruch, zeigt aber auch, wie der Zwang zur Minimierung der staatlichen Ausgaben die Effizienz der Strafverfolgung wesentlich beeinträchtigte. Trotz strenger Zielvorstellungen wurden in Neuenburg im konkreten Fall in der Strafzumessung gern mildernde Umstände berücksichtigt. Als billige und effiziente Strafe spielte dabei die Verbannung eine wichtige Rolle. Die vom Staatsrat ausgesprochenen Begnadigungen sind ebenfalls recht häufig. In der zweiten Jahrhunderthälfte stellt der Autor eine rapide Zunahme der Kriminalität fest, die er einerseits mit der rasanten Zunahme, andererseits mit dem steigenden Fremdenanteil der Bevölkerung erklärt. Über das ganze Jahrhundert beobachtet Henry ein Vorherrschen der Delikte gegen Personen und Sachen (rund vier Fünftel sämtlicher Vergehen). Der letzte Abschnitt des Buches liefert neben einer Analyse von Geschlecht, Herkunft und sozialer Stellung der Täter schliesslich eine Beschreibung der erstaunlich toleranten Haltung der Gesellschaft gegenüber nicht allzu gravierenden Verstössen gegen die geltende Ordnung. Häufig waren die Opfer sofort zu einem aussergerichtlichen Ver-

gleich mit dem Täter bereit. Zusammenfassend hält Henry die – in einem Gebiet der Protoindustrialisierung – erstaunliche Konstanz Neuenburgs im Bereich der Kriminaljustiz fest. Weder erfuhren rechtliche Strukturen noch Art und Zusammensetzung von Strafen oder Delikten eine tiefgreifende Änderung.

Das ganze Buch ist reich mit Beispielen ausgestattet, welchen sich darüber hinaus noch ein Anhang mit Quellentexten anschliesst. Streckenweise erhalten diese Beispiele das Übergewicht, so dass der übrige Text dahinter völlig zurücktritt. Die geographische Einleitung dürfte in einem solchen Werk dagegen ganz fehlen. Darüber hinaus ist – besonders angesichts des Verkaufspreises des Buchs – die Reproduktionsqualität von Karte 2 ungenügend, während Karte 1 angesichts ihrer Aussagekraft überflüssig ist. Da Henry nur die Kriminaljustiz behandeln konnte, sind ein Teil seiner interessantesten Ergebnisse noch nicht völlig abgesichert. So ist es etwa durchaus denkbar, dass die Untersuchung der Zivil- oder Konsistorialgerichte nicht nur eine Verschiebung von Art und Zusammensetzung der Strafen, sondern auch der Delikte zur Folge haben könnte. Wie Henry selbst festhält, ist auch die Zuweisung zu den verschiedenen Kategorien nicht immer eindeutig.

Henrys Werk ist nicht nur für die Geschichte Neuenburgs, sondern der ganzen Schweiz von Bedeutung. Zwar gibt es eine grosse Anzahl von teilweise vorzüglichen Rechtsgeschichten, aber sie beschränken sich meist mehr oder weniger auf den normativen Aspekt ihres Themas und vernachlässigen wirtschaftliche, soziale und mentalitätsgeschichtliche Gesichtspunkte. Es ist deshalb zu hoffen, dass Henry auch in der übrigen Schweiz bald Nachahmer findet.

Bern

Niklaus Bartlome

J. R. Steinmüller, Beschreibung der glarnerischen Alp- und Landwirtschaft, 1802. Neu hg. und eingeleitet von WERNER VOGLER. Glarus 1990, Baeschlin.

Der Glarner Geistliche Johann Rudolf Steinmüller (1773–1835) hat sich schon in jungen Jahren eine erstaunliche Kenntnis des Bauernlebens seiner Heimat erworben. Die eigene Anschauung in den Sennhütten und der gewissenhafte Einbezug mehrerer Gewährsleute erlauben es ihm, dem «Reiseliteraten» Johann Gottfried Ebel etliche Fehler nachzuweisen. Als nüchterner Aufklärer stimmt Steinmüller nicht in das hohe Lob der Äpler ein, wie es der junge Albrecht von Haller in seinem Gedicht «Die Alpen» poetisch begründet hatte. Gewiss weiss sich der Glarner Senn seinen «lieben Loobe» sehr verbunden, aber mannigfache Mühsale und Gefahren bedrängen ihn. Neben Unwetter und Bergstürzen sowie dem Raubwild sind es nicht selten Grenzzwiste mit Nachbarn, die blutig ausgetragen werden. – Die Grösse der Glarner Alpen schwankt zwischen der Oberseealp ob Näfels mit 789 Stössen und der Schletternalp im Klöntal mit 13 Stössen. «Die Sommerweid für eine Kuh heisst ein Stoss; daher sagt man auch: Die Alpen bestossen, d.h. Vieh in die Alpen verlegen.» Das Glarner Sennenleben erscheint viel nüchterner als z. B. die Bauernkultur in den Voralpen von Greyerz, im Toggenburg oder im Appenzellerland. Merkwürdigerweise übergeht Steinmüller die soziologische Tatsache, dass viele Söhne der Gebirgsbauern in fremde Kriegsdienste auswandern mussten. Mit Recht bemerkt der Herausgeber Vogler, dass Steinmüller auch die frühe Industrialisierung hätte erwähnen sollen, die ja im Glarner Bergtal viele neue Arbeitsplätze bot, wenn auch viele Fabrikarbeiter als Ziegenhalter bis in unser Jahrhundert hinein Kleinbauern und damit sesshafter blieben als das «Proletariat» anderswo. Eigentlich wollte Steinmüller auch das Bauernleben anderer Kantone schildern. Wenn er sich auf die Nordostschweiz beschränkte, so geschah es wohl, weil er als Pfarrer in Gais und in Rheineck durch viele Aufgaben im Schulwesen und im Kulturleben überhaupt sehr beansprucht war.

Teufen

Georg Thürer

CLAUDE TAPPOLET, *Correspondance Ansermet–Ramuz (1906–1941)*. Genève, Georg, 1989. 115 p. ISBN 2-8257-0183-1.

La correspondance Ansermet–Ramuz est un échange très hâché. Sauf événement exceptionnel, de longs mois, voire des années s'écoulent avant que l'un des correspondants réponde enfin à une lettre. «J'aurais voulu vous écrire depuis longtemps...» est le leitmotiv qui rythme l'échange. Cet aspect décousu nuit à l'intérêt du recueil. Certes, une amitié réelle unit rapidement les deux hommes mais ils s'abandonnent rarement aux confidences. Dès lors, leur correspondance se réduit trop souvent à des missives de circonstance, félicitations à l'occasion de la sortie d'un livre, invitations à passer quelques jours au chalet, condoléances, vœux pour la nouvelle année. Seul élément plus personnel, le manque d'argent est évoqué régulièrement et ces lettres confirment là ce que l'on savait déjà, à savoir les difficultés qu'éprouve Ramuz à vivre de sa plume.

Pour éviter des désillusions, on précisera enfin que plus de la moitié des lettres présentées ici ont déjà été publiées – et annotées – soit dans l'ensemble réuni par Gilbert Guisan *C.-F. Ramuz, ses amis et son temps* (Lausanne, Bibliothèque des Arts, 1967–1970, 6 volumes) soit dans le choix de *Lettres de Ramuz* publié chez Clairefontaine (Lausanne, 1956–1959, 2 volumes).

Lausanne

Alain Clavien

ALLGEMEINE GESCHICHTE – HISTOIRE GÉNÉRALE

JOHANNES IRMSCHER (Hg.), *Lexikon der Antike*. München, Heyne, 1987. 607 S., Abb. (Originalausgabe: Leipzig VEB [o.D.!!]). DM 19.80.

Das 1987 erschienene Heyne-Sachbuch weist ein «Copyright by VEB Verlag Enzyklopädie Leipzig» von 1962 auf, besitzt ein Vorwort mit dem Verweis auf eine 1. Auflage von 1971 und der Angabe, die Kurzbibliographie sei «bereits in dieser Ausgabe» umgestaltet (sie findet sich auf S. 604–607 und besitzt ganze zwei Eintragungen aus den siebziger Jahren). De facto führt die modernste bibliographische Datierung, die im Text zu finden war, ins Jahr 1967. Das bedeutet zum Beispiel: für Valerius Flaccus werden die beiden Teubner-Ausgaben von 1970 und 1980 nicht genannt, dagegen diejenige von O. Kramer, 1913; oder Vergil: Aeneis von W. Ianell,² 1937; Georgica, W. Richter 1957. Da solche Angaben jedoch nur für Autoren (Ausgaben und Übersetzungen) gemacht werden, ist der Schaden, aufs Ganze gesehen, nicht allzu gross.

Das Lexikon gibt zum Beispiel für den Buchstaben A auf 70 Seiten gut 500 Lemmata (exklusive blosse Verweise); bei 20 wird eine Jahreszahl vor 1968 erwähnt, bei 15 nur eine vor 1961, bei 13 eine vor 1951 und bei 11 vor 1931. Dabei sorgen 27 Skizzen und Karten für eine – besonders dem Schüler willkommene – Veranschaulichung. Ausgesprochen originelle Lemmata sind: Abraxasgemme, *ad kalendas (calendas) graecas*, Aldobrandinische Hochzeit, Ancile, Anker, Antikerezeption in der Literatur (bis zu einem gewissen A. Stolper, «Amphytrion» [sic], 1966), Aräometer, Arbeitslied, Asem, Athaumasie, *autos epha* (zwei davon auch im Lexikon der Alten Welt, zwei andere im Kleinen Pauly). Unter «altgeschichtlicher Unterricht» werden wir über das «bürgerl. humanist. Gymnasium» und die «sozialist. Schule» belehrt: das eine «sah im a.U. eine Anleitung zum polit. Handeln für die Bildungselite», die andere «lehrt ... zu begreifen und erfasst ... » (man beachte die Wahl der Tempora verbi!). Sonst begegnet man kommunistischer Indoktrination relativ selten. Bert Brecht erhält fast eine ganze (informative) Spalte, aber auch Dürrenmatts Antike wird einbezogen (s.v. Antikerezep-

tion, Augias, Herakles). Im ganzen wird korrekt und neutral referiert. Die christlichen Autoren sind vorzüglich dargestellt (von F. Winkelmann, einem hervorragenden Fachmann). Ein gewisses Schwergewicht liegt auf Naturwissenschaften und Technik; auch die Nachwirkung der Antike in Mittelalter und Neuzeit sowie die Geschichte der Philologie (etwa bis Werner Jaeger) sind in erstaunlichem Ausmass berücksichtigt. Letzte Gleichmässigkeit ist nicht immer erreicht: Bonn, Köln und Trier sind da, Augst, Aventicum und Vindonissa fehlen; Ambiorix und Vercingetorix sind wichtig, Orgetorix nicht. Dafür wird s.v. Helvetier moniert, dass sich der Name Helvetia bis heute auf den Schweizer Briefmarken erhalten hat.

Trotz allen denkbaren Einwänden: beim Preis von DM (= sFr.) 19.80 ist der grosse Nutzen eines handlichen, aber umfassenden und mit teilweise ungewöhnlichen Perspektiven konzipierten Lexikons der Antike wohl für jedermann evident.

Küsnacht

Heinrich Marti

Lexikon der Alten Welt. Nachdruck der Ausgabe 1965. Zürich, Artemis, 1990. Bd. 1–3. 1775 S., Abb. ISBN 3-7608-1034-9. sFr. 178.- / DM 208.-.

1965 erschien das «Lexikon der Alten Welt» und setzte einen neuen Massstab für Fach-Lexika, denn es war nicht nur für Fachleute geschrieben worden, sondern für den kultivierten Altertumsfreund, der sich für Geschichte, Kunst, Politik, aber auch für das Alltagsleben der Antike interessierte. 237 Fachgelehrte hatten an dem gewichtigen Bande mit seinen 10000 Stichwörtern und 3430 Spalten mitgearbeitet. Die Fachgelehrten haben ihre Beiträge in einer leichtverständlichen Sprache verfasst. So konnte dieses Werk sowohl als Lexikon wie auch als Sachbuch gebraucht werden, war bald vergriffen und antiquarisch sehr gesucht.

1969–71 erschien beim dtv eine Taschenbuchausgabe in dreizehn Bänden, die allerdings anders gegliedert waren, so dass der Benützer oft an drei verschiedenen Orten nachschlagen musste, um die gewünschte Auskunft zu erhalten. Und auch auf die Bilder der Originalausgabe verzichtete der Verlag.

1990 entschloss sich der Artemis-Verlag zu einem Nachdruck. Äusserer Anlass ist der hundertste Todestag von Schliemann. Anstelle der gewichtigen Einband-Ausgabe gibt es jetzt eine in drei Bänden gegliederte sehr handliche Edition mit unverändertem Inhalt. Neben den erwarteten Stichwörtern zu Personen und Ereignissen fallen auch jene auf, die sich auf die damalige Alltagswelt beziehen wie Logistik, Automaten, Sport, Nähen, Nachrichtenwesen, Zeitungen, Rechentechnik (mit den Fingern, instrumental, schriftlich). Auch erfahren wir etwa, dass ein Brief von Rom nach Mainz nur sieben Tage benötigte. Zahlreiche Karten und Skizzen ergänzen den Text. Der Nachdruck ist auch optisch äusserst leicht zu lesen, so dass die Neuauflage auch die damaligen Verleger und Drucker ehrt.

Zürich

Boris Schneider

GERHARD PRAUSE, *Herodes der Grosse. Die Korrektur einer Legende.* Neuauflage. Stuttgart, DVA, 1990. 374 S., Abb. ISBN 3-421-06558-6. DM 39.90.

Herodes, dem im Evangelium des Matthäus 2, 1–18 der bethlehemitische Kindermord angelastet wird, gilt in der christlichen Tradition als das Urbild des grausamen, Menschen verachtenden Tyrannen und Wüterichs. Gerhard Prause unternimmt in seinem Buch, wie der Untertitel aussagt, eine Ehrenrettung des Herrschers, von dem uns selbst Flavius Josephus ein zwiespältiges Bild hinterlassen hat. Als Halbjude und Bewunderer der hellenistischen Kultur konnte er nicht auf die Sympathien seiner Untertanen zählen, obwohl er dem Judenstaat über dreissig Jahre lang den Frieden zu

sichern vermochte. Das dank seiner Wendigkeit in der Anpassung an die wechselnden Machtverhältnisse in Rom, was ihm schliesslich die dauerhafte Freundschaft des Kaisers Augustus einbrachte. Im Schutze Roms führte er sein Land in eine einzigartige Wirtschaftsblüte. Diese wiederum ermöglichte ihm, seiner Prunksucht zu frönen, die heute noch in den Überresten seiner grandiosen Bauten nachweisbar ist. Machtgierig und skrupellos, wusste er alle seine politischen Gegner zu beseitigen. Spannungen und Intrigen innerhalb seiner Grossfamilie belasteten ihn dauernd, seine zweite Frau, die berühmte Mariamme, deren zwei Söhne und kurz vor dem Ende seinen legitimen Nachfolger liess er hinrichten. Prause würdigt überzeugend die grossen kulturellen Leistungen des Königs und sucht dessen Untaten nicht gerade zu rechtfertigen, jedoch begreiflich zu machen. Nach seiner Meinung verdient Herodes den Beinamen der Grosse.

Die mit den neuesten Forschungsergebnissen vertraute und leicht lesbare Arbeit kann aber das Abstossende dieser Herrscherpersönlichkeit nicht beseitigen, das Böse bleibt eben böse. Herodes fehlte in seinem ganzen Wirken doch wohl jenes «Gran Güte», das nach Jacob Burckhardt zur wirklichen Grösse gehört.

Zürich

Otto Woodtli

MICHAEL B. POLIAKOFF, *Kampfsport in der Antike. Das Spiel um Leben und Tod*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von HEDDA SCHMIDT. Zürich/München, Artemis, 1989. 260 S., Abb. ISBN 3-7608-1015-2. sFr. 36.80.

Das weltweite Echo, das heute die olympischen Spiele finden, hat zweifellos ein allgemeines Interesse an ihrem Ursprung geweckt. M. B. Poliakoff, Dozent an der Yale University, kommt diesem Interesse entgegen. Sein Buch hat er ausdrücklich für ein Laienpublikum geschrieben, der reisserische Untertitel fehlt im amerikanischen Original. Anhand antiker Darstellungen beschreibt Poliakoff Regeln und Technik der eigentlichen Kampfsportarten mit ihrem oft tödlichen Ausgang: Ringen, Pankration, das vor allem in Ägypten geübte Stockfechten und das Boxen. Dann wendet er sich allgemeinen Aspekten dieses Sportes zu, auch mit Ausblicken auf andere Kulturen als der griechischen. Griechenland gibt freilich das herausragende Beispiel, erkennbar allein schon am Ruhm und an der Verehrung, die dort den Siegern zuteil wurden. Diese Tatsache belegt Poliakoff mit Kurzbiographien der berühmtesten Athleten. Er zitiert aber auch Stimmen, die schon im Altertum gegen den Kampfsport erhoben wurden, und erörtert schliesslich die Zusammenhänge zwischen dem sportlichen Wettkampf, Militärwesen und Mythos. Die These, nach der diese Kämpfe ihren Ursprung im Totenkult und in den Leichenspielen haben, lehnt er ab.

Störend im Text wirkt die Verwendung von «v.u.Z.» bzw. «u.Z.» anstelle der üblichen Bezeichnung der christlichen Zeitenwende, ferner die etwas unbeholfene Übersetzung, der wohl viele Unklarheiten anzulasten sind.

Zürich

Otto Woodtli

Germania Sacra. NF 25. *Erzbistum Trier* 5. Die Stifte St. Severus in Gmünden, St. Maria in Diez, mit ihren Vorläufern St. Petrus in Kettenbach, St. Adelphus in Salz. Hg. vom Max-Planck-Institut für Geschichte, bearbeitet von W.-H. STRUCK. Berlin/New York, de Gruyter, 1988. XVI, 510 S. ISBN 3-11-011566-2. DM 218.-.

Nach den bewährten Richtlinien der *Germania Sacra* legt der Bearbeiter den vorliegenden Band über 2 Kollegiatstifte und ihre Vorläufer im Bereich des Erzbistums Trier vor. Das Stift St. Petrus in Kettenbach wurde vor 845 vom Grafen Gebhard begründet. Dieser erbat 855 von König Ludwig dem Deutschen eine Schenkung für seine Gründung. Noch vor 847 begann der Stifter, der zu der Familie der Konradiner gehörte, das

Stift nach Gemünden zu verlegen. Die Gründe für diesen Vorgang sind im einzelnen nicht mehr zu erschliessen. In Gemünden wurde das Stift 890 neu begründet. Im Hochmittelalter erlebte der Besitz durch weitere Besitzschenkungen eine grosse Blüte. Seine Bedeutung war aber durch die niedrige Zahl der residierenden Kanoniker und die schwache Ausbildung von Vikarien eingeschränkt. Die Vogtei gelangte von den Konradinern über Zwischenbesitzer an die Herren von Runkel. Das Stift hat die Reformationszeit nicht überstanden. Es wurde als katholische Institution 1566 aufgehoben. Das zweite in dem Band aufgearbeitete Stift St. Maria in Diez wurde 1289/1290 von Graf Gerhard IV. von Diez begründet. Die Stiftsgründung sollte dem Grafen als Ausbildung eines kirchlichen Zentrums innerhalb seiner Grafschaft helfen. Schon bald wurde erwogen, die auf 6 begrenzte Zahl der Kanoniker zu erhöhen. Doch wurde die Zahl nicht über 8 hinaus erhöht, da die zur Verfügung stehenden Finanzmittel nicht auszureichen schienen. Von den in Salz bestehenden 4 Pfründen wurden 1308 drei dem Diezer Stift verbunden. Die Entwicklung des Stiftes im weiteren Verlauf des Mittelalters war stetig. Besondere Ereignisse lassen sich in der Stiftsgeschichte nicht aufzählen. Die Reformation des Stiftes begann 1567 und endete mit der Abschaffung der katholischen Kirchenparamente (1575) und dem Verkauf der Messgewänder (1588). Die Kernstücke des Werkes sind die Zusammenstellungen der Besitzungen der Kollegiatstifte und vor allem die ausführlichen Personallisten, die einen gesamten Überblick über die in den Stiften lebenden Personen ermöglicht. Die Erforschung der Kollegiatstifte ist mit dem vorliegenden Band ein weiteres Stück vorangekommen.

Tübingen

Immo Eberl

Germania Sacra. NF 24. *Die Bistümer der Kirchenprovinz Salzburg. Das Bistum Freising I: Das Augustinerchorherrenstift Dietramszell*. Hg. vom Max-Planck-Institut für Geschichte. Bearbeitet von E. KRAUSEN. Berlin/New York, de Gruyter, 1988. 400 S. ISBN 3-11-010983-2. DM 186.-.

Der über der Drucklegung des vorliegenden Bandes verstorbene Bearbeiter legt nach den Richtlinien der *Germania Sacra* die Geschichte des Augustinerstiftes Dietramszell bei Holzkirchen in Oberbayern vor. Die Quellenlage war für die Bearbeitung ungünstig. Dietramszell wurde vom Benediktinerabt Udalschalk vom Tegernsee auf Tegernseer Allod gegründet und nach der Regel des heiligen Augustin eingerichtet. Der Abt verfügte, dass die Propstwahl den Chorherren zustehe, der Erwählte jedoch die Investitur mit den Temporalien vom Abt erbitten müsse. Die Gründung als Eigenkloster der Benediktiner von Tegernsee erfolgte 1107, als die junge Stiftung als erste das Papstprivileg von Paschalis II. erhielt. Die Geschichte von Dietramszell ist in den ersten Jahrhunderten von fast undurchdringlichem Dunkel umgeben. Aus dem 12. Jh. liegen nur zwei Urkunden vor. Im 12. und im frühen 13. Jh. bemühten sich die Kanoniker von Dietramszell, aus der Oberheit des Abtes vom Tegernsee herauszutreten. Die Namen der Pröpste sind seit dem 13. Jh. bekannt. Mit dem Beginn des 14. Jh.s begann das Stift Absprachen mit andern Klöstern und auch mit Laien zu treffen. Das Stift erhielt vom Kaiser Ludwig dem Bayern 1330 die Gerichtsbarkeit, die ihm bis zur Aufhebung 1803 verbleiben sollte. Im Jahre 1426 fand in Auswirkung der Reformbestimmung des Konzils von Konstanz eine Visitation Dietramszells statt, die das Leben der Chorherren reformierte. Doch hielt die Verbesserung der Klosterzucht nicht lange an. Bereits im 16. Jh. gab es wieder grössere Anstände, und im 17. Jh. haben von den neun Pröpsten drei resigniert und drei wurden abgesetzt. Dazu kamen Unglücksfälle, die das Stift wirtschaftlich schädigten. Das schlechte Ansehen des Stiftes führte zur Absicht von Kurfürst Maximilian um 1700, das Stift zu säkularisieren. Der Kurfürst konnte sich aber nicht durchsetzen und als die Klosterzucht sich nach einem Propstwechsel 1702 entschieden verbesserte, war das Säkularisierungsprojekt erledigt. Im

letzten Jahrhundert seines Bestehens besserte das Stift seine klösterliche Disziplin und konnte trotz seiner Armut einen Neubau der gesamten Klosteranlage durchführen. Erst wenige Jahre vor der Säkularisierung fand er seinen Abschluss. 1801 musste das Stift sein Silber abliefern. Die Säkularisierung erfolgte 1803. Von grosser Bedeutung sind, wie in allen Bänden der Reihe *Germania Sacra*, die Aufarbeitung der Personallisten des Stiftes und die Besitzliste. Der Band des Verfassers ist für die weitere kirchengeschichtliche Forschung von erhöhter Bedeutung, da sich mit den Augustinerchorherrenstiften kaum jemand in den letzten Jahren beschäftigt hat.

Tübingen

Immo Eberl

JEAN DELUMEAU, *L'aveu et le pardon. Les difficultés de la confession, XIII^e–XVIII^e siècle*. Paris, Fayard, 1990. 206 p. ISBN 2-213-02465-0. 89 FF.

Dans le prolongement de *Rassurer et protéger* publié en 1989 M. Delumeau propose un dossier sur le sacrement de pénitence dans la longue période de plus en plus adoptée par les historiens de l'âge moderne en matière religieuse: XIII^e–XVIII^e siècles. Fort bien informé, cet ouvrage opère ou rappelle d'utiles clarifications. Le point de départ se trouve dans l'obligation, ensuite strictement entendue, du concile de Latran IV en 1215 d'une confession auriculaire annuelle au moins. L'auteur examine l'évolution dans la mentalité catholique de cette obligation à partir des innombrables manuels et traités pour bien confesser puis ensuite pour avoir une bonne théologie du sacrement. Une courbe se déploie de l'indulgence au rigorisme qui sous-tend les rapports du confesseur et du pénitent, entre l'aveu et le pardon.

La première période jusqu'au concile de Trente est bien caractérisée par la glose d'une définition de saint Thomas par André d'Escobar dans son *Modus confitendi* écrit au XIV^e siècle (cité p. 30): Le confesseur sera «doux en corrigeant, prudent en instruisant, charitable en punissant, affable en interrogeant, aimable en conseillant, discret en imposant la pénitence, doux en écoutant, bénin en absolvant». Puis viennent les débats interminables dont M. Delumeau fait bien de nous rappeler les termes principaux, avec leur signification et leur nuances: probabiliorisme, probabilisme, attrition, contrition... Enfin, au XVIII^e siècle, saint Alphonse de Liguori libère les consciences dans un équilibre entre rigueur et indulgence mais en optant pour la bienveillance.

Peut-être les pp. 116–117 et la conclusion pourront apparaître d'une actualisation trop poussée mais elles conviennent au public cultivé désireux d'y voir clair sur l'une des institutions les plus marquantes de la chrétienté, auquel est destiné cet ouvrage.

Fribourg

Guy Bedouelle

Le négoce international, XIII^e–XX^e siècle. Sous la direction de FRANÇOIS CROUZET. Paris, Economica, 1989. 252 p. (Collection Economies et Sociétés contemporaines). ISBN 2-7178-1754-9. 200 FF.

Sous ce titre, trop général en fait, puisque (à l'exception de quelques pages sur les réseaux d'affaires et de parenté entre Rhin et Danube) la France seule est au cœur de l'ouvrage, sont rassemblées les communications d'un colloque organisé par l'Association française des historiens économistes. Consacré au rôle de l'entrepreneur et de l'entreprise (familiale ou multinationale) dans le commerce extérieur français, aux pratiques comme aux structures commerciales, il nous emmène dans les méandres du grand négoce selon un axe diachronique allant du XIII^e siècle (présence marchande française en Angleterre et en Europe du Nord) à nos jours (les groupes *Suez* et *Sucres et Denrées*). La diversité des communications (dix-sept au total) et des approches interdit de les commenter individuellement dans le cadre de ce bref compte rendu. On se contentera de signaler que les études de cas (entreprises amiénoises au XVI^e, malouines

au XVII^e, commerce rouennais au XVII^e; entreprises d'armement maritime pendant la guerre de Sept-Ans ou de travaux publics dans l'entre-deux guerres; le réseau international du cognac à la fin du XVIII^e ou ceux de la soierie lyonnaise à la fin du XVII^e; le commerce d'Inde en Inde; un éclairage nouveau sur les négociants français à Istanboul au XVIII^e; l'impact du traité de 1860 sur les échanges franco-britanniques) voisinent avec quelques perspectives plus générales sur le négoce international en France (P. Butel) ou de la France (L. Bergeron) au XVIII^e siècle; que P. Jeannin nous restitue avec brio l'univers oublié mais foisonnant des manuels de pratique commerciale des XVI^e, XVII^e et XVIII^e siècles, tandis que F. Crouzet, dans son introduction, nous propose un salvateur fil conducteur. Il refait l'unité du volume autour du thème du *retard français* – une problématique à laquelle les historiens de la croissance économique de l'hexagone ont décidément de la peine à échapper. Le capitalisme marchand française fut-il aussi attardé, les performances du négoce international de la France aussi médiocres qu'on a bien voulu le dire? Chaque contribution apporte sa nuance particulière à la «sombre esquisse» brossée par Crouzet qui, à cette occasion encore, revient sur un thème de prédilection: l'approche comparative des prestations économiques françaises et britanniques.

Zurich

Béatrice Veyrassat

Landgemeinde und frühmoderner Staat. Beiträge zum Problem der gemeindlichen Selbstverwaltung in Dänemark, Schleswig-Holstein und Niedersachsen in der frühen Neuzeit. Hg. von ULRICH LANGE. Sigmaringen, Thorbecke, 1988. 282 S., Abb. (Kie-ler Historische Studien, Bd. 32). ISBN 3-7995-5932-9. DM 58.-.

Dieser Band beinhaltet elf Referate, die 1986 an einem Colloquium in Kiel präsentiert worden sind. Das Schwergewicht liegt bei der Thematik «Landgemeinde», wo an zahlreiche Forschungen und Publikationen der letzten Jahre angeknüpft werden kann. Absicht des Herausgebers bzw. des Veranstalters ist, die geographische Verengung der Forschungsperspektive, die Konzentration des «Blicks auf Blicke» aufzuheben und neben dem süd-südwestdeutschen Raum auch die vielfältigen Entwicklungen kommunaler (Selbst-)Verwaltung im norddeutschen Teil des Reiches ins Bewusstsein zu rücken. Demzufolge erscheint auch der Aspekt «frühmoderner Staat» in der Gemeindeperspektive; nicht Fragen der allgemeinen Entwicklung oder Probleme zentraler Staatlichkeit werden berührt, sondern die konkrete Realisierung des frühmodernen Staates auf der Ebene der Gemeinde zwischen Integration und gemeindlicher Partizipation.

Die einzelnen Beiträge sind unterschiedlich orientiert und aufgebaut: Neben Kleinst-Verfassungsgeschichten (zur rechtlichen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen Organisation), welche Gemeinden in ihrer ganzen Breite darstellen, stehen Detailstudien über bäuerliche Partizipation oder Untersuchungen zu den Handlungsbeziehungen zwischen Bauern, Herren und Städten. Eine abschliessende Zusammenfassung hat Heide Wunder ansatzweise in ihrem «nachträglichen Diskussionsbeitrag» geliefert. So bietet der Tagungsband ein facettenreiches, aber heterogenes Bild des Untersuchungsraumes.

Bern

Andreas Kellerhals

Die Adelhauser Urbare von 1327 und 1423. Hg. von NORBERT OHLER, Freiburg i. Br., 1988 (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg im Breisgau. 18). ISBN 3-923272-18-9.

Der Herausgeber, einer breiteren Leserschaft durch seine Überblicksdarstellungen zum Reisen sowie zu Sterben und Tod im Mittelalter bekannt, weist sich mit der

vorliegenden Urbaredition über jene Liebe und Treue zum Detail aus, die für das Gelingen von Editionsprojekten unabdingbar ist. In vorbildlicher Weise werden dem Benutzer – an ihn und nicht an den «Leser» richtet sich das Werk – die Zugänge eröffnet, um die beiden Urbare des bei Freiburg im Breisgau gelegenen Dominikanerinnenklosters unter wirtschafts- und sozialgeschichtlichem Blickwinkel auszuwerten. Bereits die Entstehungszeiten der Verzeichnisse in bezug auf den demographischen Einbruch um die Mitte des 14. Jahrhunderts und die damit in Verbindung gestellte Krise der Landwirtschaft und der grundherrlichen Einkünfte lassen einige interessante Aufschlüsse zu Fragen des Strukturwandels in der Landwirtschaft, der grundherrlichen Organisation und der ländlichen Sozialordnung erwarten. Herauszugreifen sind etwa die manchenorts offenkundige Bedeutung von Viehwirtschaft und Rebbau, die nach der ersten Aufzeichnung wohl gezielt betriebene Arrondierungspolitik des Klosters, die Hinweise zur geographischen Mobilität der Bevölkerung und zur zunehmenden Differenzierung der gewerblichen Berufe. Einzelheiten wie etwa die genaue Schilderung der zeitlich beschränkten Nutzung von Wasserrechten zur Wiesenbewässerung werden sicherlich ebenso dankbar registriert werden wie die vielen Hinweise zur Flurnutzung, zu Landesausbau und Verödung. Neben der eigentlichen Textedition, deren Grundsätze einleitend in umfassender und präziser Weise dargelegt sind, muss vor allem die Gestaltung des Registers als vorbildhaft bezeichnet werden. Insbesondere der Gehalt des Ortsregisters geht weit über die Erwartungen hinaus, die man diesbezüglich zu hegen pflegt. In eigentlichen Kurzbeschreibungen der Ortschaften werden die relevanten Informationen zu Abgaben-, Güter- und Besitzstrukturen, kirchlichen Verhältnissen, Familiennamen, Verkehrswegen, Flurbezeichnungen und dergleichen aufgeführt. Personen- und Sachregister erleichtern den Zugang zu Einzelinformationen wie zu übergreifenden Themenbereichen. Die Edition liefert damit zweifellos die Grundlage zur Beantwortung vieler der einleitend aufgeworfenen sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Fragen. Bleibt zu hoffen, dass sich jemand dieser aufwendigen, aber vielversprechenden Aufgabe unterzieht.

Bern

Alfred Zangger

THEO KIEFNER, *Henri Arnaud, Pfarrer und Oberst bei den Waldensern. Eine Biographie*. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1989. 292 S. ISBN 3-17-010579-5. DM 39.80.

Anlass für vorliegendes Buch ist das Jubiläum der «Glorreichen Rückkehr» der Waldenser in ihre savoyische Heimat im Jahr 1689. Theo Kiefner, der wohl engagierteste Kenner der Waldensergeschichte, präsentiert bei dieser Gelegenheit eine Gesamtdarstellung des profiliertesten Führers der kleinen verfolgten Konfessionsgruppe. Er stellt der bisherigen Glorifizierung des «evangelischen Helden» ein detailliertes, doch fast zu faktenreiches Bild des streitbaren Pfarrers gegenüber, der seit 1670 bis 1721 die Schicksale seiner Gemeinden mitleitete und teilte. In den Wirrnissen der Religionskriege reiste, predigte, warb, bettelte und intrigierte Arnaud, «der Eiserne», zwischen England, den Niederlanden, protestantischen Reichsterritorien und der reformierten Schweiz. Sein Ziel blieb letztlich die biblisch mit 2. Mose 14 und Offenbarung 11, 3–13 begründete Rückkehr der Gemeinden in ihre savoyischen und französischen Täler. Doch zumeist vollzog sich der Kampf Arnauts um die Sammlung und Existenzsicherung der Glaubensflüchtlinge von Genf bis Brandenburg. Die Biographie hält sich streng an die Arnaud betreffenden Quellenbelege und enthält leider nicht wenige sprachliche Unklarheiten. Dennoch entspricht sie einem Bedürfnis. Die angezeigte Übersetzung in die französische Sprache ist wünschbar.

Rüschlikon

Karl-Heinz Wyss

JACQUES-GUY PETIT: *Ces peines obscures. La prison pénale en France, 1780–1875*. Paris, Fayard, 1990. 749 p.

Résultat de dix ans de recherches dans les archives nationales et locales, le nouveau livre de Jacques-Guy Petit est une véritable somme sur les maisons de détention françaises de la période révolutionnaire et du XIX^e siècle. A moins de révolutionner l'approche historique sur ce domaine ou de n'en privilégier que l'un ou l'autre aspect, il serait vain désormais de vouloir écrire un nouvel ouvrage sur les prisons pénales de l'Hexagone.

Ce que Patricia O'Brien synthétisait il y a deux ans dans sa recherche intitulée *Correction ou châtiment, histoire des prisons en France au XIX^e siècle* (PUF, 1988), Jacques-Guy Petit le reprend en effet dans le détail.

Fort d'un appareil critique de 200 pages, il serpente ainsi de la naissance de la prison pénale à la colonie agricole, en passant par la réorganisation du système carcéral sous le Consulat et l'Empire, le mouvement philanthropique des années 1820, le temps des spécialistes de la décennie suivante et le durcissement des années 1840, époque des premiers débats sur l'introduction du système cellulaire de jour comme de nuit. L'imposition de celui-ci pour les prévenus et les condamnés à de courtes peines, par la loi de 1875 marque d'ailleurs la limite chronologique que s'est fixée l'historien.

L'ensemble, on le serait à moins, est touffu. Nous relèverons ici deux points forts de l'étude de Jacques-Guy Petit, à notre connaissance relativement négligés par ses prédécesseurs: les pages consacrées à l'émergence de la prison comme peine dans le Code pénal de 1791 d'abord, fruit certes des grands débats de la Constituante, mais moyen également pratique de «liquider l'arriéré de l'Ancien Régime» en commutant la peine de certains condamnés à mort ou aux galères; les pages retraçant minutieusement le rôle de l'entrepreneur dans les prisons centrales durant tout le XIX^e siècle ensuite, mise à part la parenthèse de la seconde République.

Les prisons-manufactures, écrit notamment l'historien, «s'incrinrent dans une conjoncture économique et politique et correspondent souvent aussi à une attente locale». Leur mise en place s'est faite dès la première décennie du siècle passé. Le fait de confier leur gestion à un entrepreneur général omnipotent est peut-être en contradiction avec la notion d'amendement des détenus, constate Jacques-Guy Petit, mais cet appel du pied de l'Etat au privé s'inscrit tout à fait dans l'époque du triomphe du libéralisme et du capitalisme.

Fribourg

Ivan Duc

KLAUS HERDING, ROLF REICHARDT *Die Bildpublizistik der Französischen Revolution*. Frankfurt, Suhrkamp, 1989. 178 S., Abb. ISBN 3-518-40173-4. DM 48.-.

Seit Urzeiten wird das Bild zur Beeinflussung des Menschen gebraucht, doch erst in der Reformation war eine Breitenwirkung möglich dank der Vervielfältigung durch den Holzschnitt. Einen neuen Höhepunkt des Bilderkampfes findet sich in der Französischen Revolution. Besuchern von Paris fiel damals auf, wie sich ganze Menschengruppen um angeschlagene und herumgereichte Bilder bildeten. Anstelle des sorgfältigen und deshalb für die sich überstürzende politische Auseinandersetzung zu zeitaufwendigen Kupferstichs trat die Radierung. Der Band über die Bildpublizistik während der Französischen Revolution verblüfft mit seinem Reichtum von Bild und Wort. Uns vertraute Karikaturen gewinnen einen ganz andern Aussagewert, wenn der Text, der z. B. häufig in Schulbüchern weggelassen wird, dazu tritt. Die Aussagen pendeln zwischen geradezu religiös anmutender Verherrlichung der Ereignisse bis hin zur unverblühten Aufforderung zu Mord und Totschlag. Die beiden Herausgeber, Klaus Herding und Rolf Reichardt, haben mit ihrer Untersuchung die rund fünfzigtausend

«canards» in der Pariser Nationalbibliothek in ihrer politischen Bedeutung und künstlerischen Ausdrucksfähigkeit aufs beste erschlossen.

Zürich

Boris Schneider

CYNTHIA TAFT MORRIS et IRMA ADELMAN, *Comparative Patterns of Economic Development 1850–1914*. Baltimore, The Johns Hopkins University Press, 1988. XI, 575 p. ISBN 0-8018-3507-0.

Mesdames C. T. Morris et I. Adelman travaillent ensemble depuis une vingtaine d'années sur la problématique des facteurs de la croissance économique. Leur dernier ouvrage tente de répondre à une question qui relève du défi: pourquoi, durant la seconde moitié du XIX^e siècle, certaines expériences nationales de croissance ont pleinement réussi, alors que d'autres ont débouché sur de médiocres performances ou de véritables échecs? Pour tenter de répondre à cette question, qui apparaît parfois comme insaisissable, les deux auteurs ont analysé les cas de 23 pays dans six continents ayant des niveaux de développement et des structures économiques différents, ont retenu 35 indicateurs socio-économiques, démographiques et institutionnels, et ont scindé leur période de base en trois phases distinctes (1850–70, 1870–90, 1890–1914). Si bien que leur ouvrage comprend, outre une bibliographie de près d'une centaine de pages, un appendice statistique de plus de 250 pages.

L'analyse de ce matériel impressionnant selon une approche statistique empirique aboutit à une série de conclusions que certains considéreront comme désarmantes ou déstabilisatrices, alors que d'autres n'y verront qu'évidence voire banalité. Tout dépend ici du tempérament et des positions théoriques de l'observateur. Ces conclusions tiennent en deux mots: hétérogénéité et diversité. Hétérogénéité d'abord du processus de croissance et des facteurs qui la déclenchent et l'entretiennent. Aucune théorie, selon les auteurs, ne peut rendre compte de la multiplicité des voies empruntées par le développement économique entre 1850 et 1914. Elles insistent en revanche – et c'est la principale originalité de leur travail – sur le rôle des institutions. Qu'il s'agisse des types de marché, des structures politiques, des systèmes agraires ou des liens de dépendance extérieure, les institutions marquent fortement le cours des croissances nationales. Ce qui ne veut pas dire pour autant qu'une combinaison particulière d'institutions mène nécessairement au développement économique, autrement dit l'importance des facteurs purement économiques subsiste dans nombre de cas.

Il n'en reste pas moins que pour I. Adelman et C. T. Morris tout est diversité dans l'histoire du développement économique de 1850 à 1914. Diversité dans les types de croissance; diversité dans les institutions; diversité dans les théories, dont aucune ne possède l'universalité requise pour expliquer la complexité du phénomène. Il est finalement étonnant, ou pour certains rassurant, que ce livre d'histoire économique quantitative soutienne que, dans l'aventure du développement économique, ce qui importe en dernier ressort c'est l'«adaptabilité» des institutions au processus de changement.

Genève

B. Etemad

JAMES FOREMAN-PECK, *A History of the World Economy. International Economic Relations since 1850*. Londres, Prentice-Hall, 1989. XIII, 394 p. ISBN 0-7108-0116-5. £ 22.95.

Vu le caractère monumental de l'entreprise, il existe peu de tentatives d'écrire une histoire de l'économie mondiale. En pays francophone, la liste se réduit aux volumes dirigés par P. Léon (*Histoire économique et sociale du monde*, 6 tomes, Paris 1977–1978) et au manuel peu connu rédigé par F. Mauro (*Histoire de l'économie mondiale*,

Paris 1971). En langue anglaise, la tentative de W. W. Rostow (*The World Economy. History and Prospect*, Austin et Londres 1978) est probablement la plus élaborée. L'essai de J. Foreman-Peck a quant à lui beaucoup de points communs avec celui d'A. G. Kenwood et d'A. L. Loughheed (*The Growth of the International Economy 1820–1960. An Introductory Text*, Londres 1971, 1983 et 1985). Par leur conception et leur contenu, ce sont d'excellents manuels destinés aux étudiants dits non avancés (undergraduate). Par une même approche, ces deux textes peuvent être assimilés à une histoire de l'émergence et du développement de l'économie internationale.

A l'instar de ses trois confrères anglo-saxons, J. Foreman-Peck préfère aux théories néo-classiques l'empirisme de la recherche historique pour déterminer les gains et les pertes de l'échange international. Comme ses prédécesseurs aussi, il cherche à cerner les interactions entre les forces de l'économie mondiale et les expériences des croissances nationales. Il ne semble pas qu'il y ait pleinement réussi. Il a en effet quelque peine à évaluer le rôle de l'économie internationale – commerce extérieur, déplacement des capitaux et des hommes, système monétaire – en tant que moteur de la croissance. Qui plus est, à aucun moment notre auteur ne s'interroge sur l'évolution des écarts de développement entre pays ou régions durant la période qu'il retient.

Toute l'ambiguïté se trouve en fait dans le titre. Peut-on faire une histoire de l'économie mondiale en ne considérant que celle des relations économiques internationales? J. Foreman-Peck admet dans sa préface la difficulté, de même qu'il reconnaît l'absence dans son approche de toute dimension politique, sociale et culturelle. Un constat encore, sous forme de regret: les nombreuses et utiles références bibliographiques citées à la fin de chaque chapitre sont exclusivement constituées de titres anglais.

En somme, il manque aujourd'hui encore un manuel faisant le point sur les acquis de la recherche et sur les théories avancées depuis la Seconde Guerre mondiale quant aux interactions entre facteurs internes et externes dans le processus de développement et de sous-développement économique aux XIX^e et XX^e siècles. Ce n'est pas le récent manuel de R. Cameron (*A Concise Economic History of the World: From Paleolithic Times to the Present*, New York et Oxford 1989) qui comblera cette lacune.

Genève

B. Etemad

INGE SCHLOTZHAUER *Ideologie und Organisation des politischen Antisemitismus in Frankfurt am Main 1880–1914*. Frankfurt a. M., Kramer, 1989. 327 S., Abb. (Studien zur Frankfurter Geschichte, 28). ISBN 3-7829-0381-1. DM 48.-.

Als eine «Fallstudie zur Geschichte des politischen Antisemitismus» bezeichnet die Autorin ihre 1988 an der Frankfurter Johann-Wolfgang-Goethe-Universität eingereichte Dissertation. Es geht ihr dabei um die organisationsgeschichtliche Darstellung einer antisemitischen Bewegung, des «Deutschen Vereins» (DV), sowie dessen politischen und gesellschaftlichen Umfelds in Frankfurt am Main von den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges 1914. In diesem Zeitraum beschleunigter gesellschaftlicher Entwicklungen begann ein vorläufig zahlenmässig unbedeutender Teil der nichtjüdischen Bevölkerung, die jüdische Minderheit für die, in ihren Augen, negativen Aspekte dieser Veränderungen verantwortlich zu machen. Diese monokausale Interpretation von komplexen und häufig sogar widersprüchlichen historischen Prozessen kann die Autorin aufgrund der Quellenlage gut dokumentieren. Doch ist ihr Vorgehen insofern nicht unproblematisch, als dass dadurch der Eindruck entstehen könnte, es bestünde ein zwingender Zusammenhang zwischen bestimmten sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen (beispielsweise im Verweis auf den relativen Reichtum der jüdischen Minderheit im Vergleich zur übrigen Bevölkerung) und dem Entstehen von Antisemitismus. Die neuere Antisemitismusforschung erkennt immer deutlicher, dass zwischen Juden und Judenfeindschaft keine direkte Beziehung

besteht. Antisemitische Stereotypen entstehen weitgehend unabhängig von den realen Lebensbedingungen der Juden und stellen Projektionen der Nichtjuden dar. Schlotzhauer schenkt auch der Kontinuität von antijüdischen Stereotypen im Bewusstsein der nichtjüdischen Bevölkerung kaum Beachtung.

Anregend und aufschlussreich ist die Studie hingegen in bezug auf die Beschreibung ihres eigentlichen Forschungsgegenstandes, des DV. 1891 wurde in Frankfurt der DV gegründet. Die Gründung einer explizit antisemitischen Organisation stellte in jenen Jahren im wilhelminischen Deutschland keinen Einzelfall mehr dar. Seit der antisemitischen Agitation des Berliner Hofpredigers Stöcker und des Historikers Heinrich von Treitschke in den achtziger Jahren konnte man von einem politischen Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich sprechen. Die Autorin zeichnet ein sorgfältiges «Porträt» dieser Frankfurter Variante einer neuen Form des Antisemitismus.

Basel

Daniel Gerson

JEAN BOUVIER, *L'historien sur son métier. Etudes économiques XIX^e–XX^e siècles*. Paris, Ed. des Archives contemporaines, 1989. 518 p. (Ordres sociaux). ISBN 2-88124-194-8. FF 450.

Trop tôt disparu en 1987, Jean Bouvier a profondément marqué l'historiographie contemporaine. Connu pour ses remarquables ouvrages sur l'histoire de la banque et de la finance, il n'a cessé, au travers d'innombrables articles et contributions, de défendre une histoire économique basée sur un dialogue constant avec l'économie et la sociologie. Jean Bouvier s'est voulu aussi le défenseur acharné d'une pluralité des approches et des perspectives (méthodologiques, conceptuelles, théoriques, épistémologiques), tout en maintenant le cap, contre vents et marées, sur une histoire «globale-totale». Cet éclectisme l'a certes conduit à des revirements: sa critique du capitalisme s'est muée en une critique des «certitudes». Mais sa conception du métier d'historien n'a pas dévié: un renouvellement constant des questions sous les lumières variées des méthodes.

Si on peut regretter qu'aucune indication ne précise les raisons de leurs choix, les dix-sept textes réunis dans ce recueil, que l'auteur avait lui-même préparé avant sa mort, donnent un bel aperçu des combats menés par ce grand historien. Composés pour la plupart d'articles publiés au cours de ces vingt dernières années (une seule contribution est inédite), ils touchent les principaux domaines de recherches qui ont servi de chevaux de bataille à Bouvier: l'impérialisme (deux articles); les fluctuations de l'économie (quatre articles); les finances publiques (deux articles); monnaie et banque (cinq articles); la politique économique (deux articles); et pour clore, deux articles sur François Simiand.

Il est hors de propos, dans le cadre de cette note bibliographique, de passer en revue tous les apports historiographiques et méthodologiques de ce recueil dont la richesse n'a d'égale que le pouvoir de stimulation qu'il engendre au niveau des voies de recherches à ouvrir et des chantiers à poursuivre. Les articles consacrés au système fiscal et à la monnaie servent plus particulièrement de point d'appui à une réflexion sur une tendance récente de l'histoire économique à ne jurer que par des équations algébriques et des formulations mathématiques. Loin de jeter au feu toute quantification et toute conceptualisation (les textes sur François Simiand le prouvent avec beaucoup d'à-propos), Bouvier s'en prend à une certaine pratique de l'histoire qui débarrasse de domaines économiques apparemment plus techniques et certainement moins prisés par les historiens, malgré leur incontestable richesse, les soubassements sociaux qui les façonnent et les représentations mentales qu'ils génèrent. Cette histoire «hyper-technicienne» tronque les véritables enjeux posés par les liens entre des mécanismes économiques et l'état social-mental des populations à un moment donné, notamment en ce qui concerne le degré de pénétration du capitalisme dans la société ou encore les

particularités de la croissance économique. Bref, que faire d'une histoire des pratiques économiques sans se préoccuper en même temps de leur accueil (refus, résistance, anticipation, incompréhension, etc.) dans le corps social? C'est peut-être là le principal message laissé par Jean Bouvier: les leurres d'une histoire économique pure.

Lausanne

Laurent Tissot

Les archives du football, Sport et société en France (1880-1980). Présenté par ALFRED WAHL. Paris, Gallimard/Julliard, 1989. 354 p. (Coll. Archives).

«Le football, sport du siècle». *Vingtième siècle, revue d'histoire*, n° 26 (numéro spécial), avril-juin 1990, pp. 3-131.

Le football, un nouveau territoire de l'historien? La question pourrait paraître saugrenue tant, depuis un demi-siècle, on ne cesse de répéter que tout est «digne d'histoire»? A compulser les annuaires bibliographiques et à dépouiller les revues scientifiques, on serait pourtant bien en peine de dresser une liste d'ouvrages et d'articles touchant ce domaine, qui sorte quelque peu de l'indigence. Dès les années 50, des chercheurs anglo-saxons et, dans une moindre mesure, allemands ont commencé, par le biais de l'histoire sociale, à baliser un domaine réservé jusqu'alors aux chroniqueurs avides d'anecdotes et de palmarès. Sous nos latitudes francophones, anthropologues et sociologues ont été les plus prompts à se glisser dans les stades, curieux des comportements, des origines, des représentations et autres imaginaires des spectateurs. Les historiens, quant à eux, sont restés sur la touche. Dédain, méconnaissance, marginalité du phénomène, problèmes des sources, hasard? Il y aurait beaucoup à dire sur les raisons de ce silence qui ne manqueraient pas de soulever quelques questions intéressantes sur «l'univers culturel des historiens».

Dans ce véritable no man's land historiographique, Alfred Wahl fait figure de pionnier. Non content de dresser in abstracto le traditionnel catalogue des pistes à suivre et des problématiques à répertorier, Wahl s'est risqué à mener sa propre enquête. Se conformant aux directives d'une collection qui privilégie les extraits de sources au détriment de l'analyse serrée et froide, il donne un remarquable survol du développement du football en France au travers de deux perspectives principales: les mécanismes d'introduction et de diffusion de ce sport ainsi que les effets «aval» sur l'économie et la politique au sens large du terme. Ambitieuse, l'entreprise a le mérite de circonscrire quelques points d'ancrage qui ne laisseront pas indifférents les futurs amateurs.

On peut en dire tout autant du numéro spécial de l'excellente revue *Vingtième Siècle*. Prenant le bon prétexte de la Coupe du Monde qui s'est déroulé en Italie, elle a pêché une douzaine d'auteurs (dont A. Wahl) qui montrent ce qu'on peut «faire» du football en histoire: que ce soit sur le hooliganisme en Grande-Bretagne, le Mai 68 des footballeurs français ou l'immigration dans le football, ces articles prouvent, s'il est encore nécessaire, que ce sport est bien au cœur de nos questions.

Lausanne

Laurent Tissot

LÁSZLÓ J. NAGY, *La naissance et le développement du mouvement de libération nationale en Algérie (1919-1947)*. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1989. 171 p. (Studia historica, 190). ISBN 963-05-4993-X.

Die meisten Untersuchungen über die Geschichte der algerischen Unabhängigkeit beschränken sich auf die Phase des algerischen Unabhängigkeitskrieges 1954-1962. Der ungarische Historiker László J. Nagy blickt, gestützt auf Dokumente der «Archives d'outre-mer» (Aix-en-Provence), des «Centre d'histoire sociale» (Paris) und des «Institut de Recherches marxistes» (Paris), weiter zurück. Ziel seiner Arbeit ist die Heraus-

arbeitung der verschiedenen politischen Bewegungen vor dem Einsetzen des bewaffneten nationalen Befreiungskampfes.

Nagy beginnt mit Überlegungen zur Struktur der algerischen Ökonomie und Gesellschaft der Zwischenkriegszeit. Diese wurde seit den 1870er Jahren durch die südeuropäischen (vorwiegend französischen) Agrarkolonisten dominiert. Unterstützt durch den französischen Staat, der die juristischen Rahmenbedingungen für den Bodenerwerb schuf, wurden die bestehenden subsistenzorientierten Produktionsformen durch den Anbau von Früchten und Wein abgelöst und auf den französischen Markt ausgerichtet. Die einheimischen Bauern wurden zunehmend in den Süden abgedrängt; viele Landlose zogen als Fremdarbeiter nach Frankreich. Die Benachteiligung der algerischen Bevölkerung zeigte sich auch in der Besetzung öffentlicher Ämter, in Armee und Polizei sowie im Wirtschaftsleben.

Mit der Bewegung der «Jeunes Algériens», die sich vor allem aus Intellektuellen, freiberuflich Tätigen und Händlern zusammensetzte, verlangte erstmals eine algerische Gruppierung politische Rechte. Die «Jeunes Algériens» fanden nach und nach in traditionellen islamisch dominierten Kreisen Unterstützung, was sich seit dem Ersten Weltkrieg bei der nun von der Kolonialmacht zugestandenen Teilnahme an den Lokalwahlen positiv auswirkte. Der Slogan Emir Khaleds «La France et l'Islam» mobilisierte breite Bevölkerungsschichten. Die nationalistische Bewegung war aber insgesamt sehr heterogen. Auf der anderen Seite hatte die kommunistische Partei grösste Startschwierigkeiten. Nagy begründet dies mit der Frankreich-Orientierung ohne gebührende Berücksichtigung des algerischen Kolonialstatus. Dies änderte sich mit der Gründung der «Etoile Nordafricaine» im Jahr 1926. Die nationalistische und die sozialistische Bewegung konnten sich in der Zwischenkriegszeit nicht auf eine gemeinsame Strategie einigen, wenngleich sich die beiden Richtungen nicht offen bekämpften. Auch die weissen Siedler begannen, sich zur Verteidigung ihrer Privilegien zu organisieren.

Eine Schlüsselstellung in der Mobilisierung einer breiten, sozial übergreifenden Massenbewegung wird vom Autor dem «Manifeste du peuple algérien» zugeschrieben. Der im Februar 1943 veröffentlichte Aufruf, in dem nationale Souveränität und bürgerliche Freiheiten gefordert wurden, war von 22 algerischen Politikern unterzeichnet. Dass die damit entfachte Befreiungsbewegung in einen jahrelangen Unabhängigkeitskampf führte, wird von Nagy mit der Härte der Behörden und der Kolonisten begründet. Wegen der Repression sei die Konzertierung der Kräfte, «rassemblent tout le peuple algérien» (S. 164), möglich geworden. Mit dieser harmonistischen Interpretation endet das Buch. Es ist zu fragen, ob dabei den unterschiedlichen Interessen und ideologischen Grundlagen der teilnehmenden Gruppen nicht zu wenig Beachtung geschenkt worden ist.

Bern

Thomas Fischer

JAN SIKORSKI *Ziemiańin bez kompleksów. Wspomnienia*. Opracowa i wstępem opatrzy JÓZEF BORZYSZKOWSKI (Gutsbesitzer ohne Komplexe. Erinnerungen. Bearbeitet und mit Einleitung versehen von JÓZEF BORZYSZKOWSKI). Gdańsk, Zrzeszenie Kaszubsko-Pomorskie, 1990. 179 S.

Jan Sikorski, Jahrgang 1898, stammt aus einer alten pommerellischen landadeligen Familie. Seine Erinnerungen haben subjektiven Charakter, und das ist übrigens sehr typisch für die Bücher solcher Art.

Verhältnismässig ausführlich behandelt der Verfasser die Beziehungen in der Republik Polen, sein Schicksal während des Zweiten Weltkrieges und sein Leben in der Fremde (u. a. in Tanger). Sikorski ist ein sensibler Beobachter, und aus der Arbeit erfährt man z. B. seine Meinung über den Sinn und die Folgen für die zivile Bevölke-

lung des Warschauer Aufstandes. Der Autor schildert das alles in einer für das polnische Schrifttum unkonventionellen und sogar kontroversen Weise.

Für die Leser der «Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte» darf noch bekannt sein, dass Sikorski in den Jahren 1916–1918 in Lausanne studierte und dass er seit 1973 ständigen Wohnsitz in Genf hatte. Der Verfasser schreibt auch über die Polen in der Schweiz; besonders interessant sind seine Eindrücke aus der Studienzeit. Nach Meinung Sikorskis hatte die Schweiz damals in Denkweise, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit grosse Ähnlichkeit mit Preussen. Es mag paradox erscheinen, dass sein Vater – Gutsbesitzer aus Pommerellen – auf die Suggestion, in der Eidgenossenschaft irgendeinen Besitz zu erwerben, geantwortet hat: «In solch einem armen Land Boden zu kaufen, wäre Unsinn. Hier gibt es nichts, hier hat es keinen Zweck, Geld zu investieren.» Für ihn war die damalige Schweiz ein armes Land. Aus heutiger Sicht klingt das sonderbar, weil gegenwärtig der durchschnittliche Osteuropäer die Eidgenossenschaft nur für ein fast unerreichbares Modell halten kann, für einen Musterstaat, der tadellos funktioniert.

Gdansk/Danzig

Marek Andrzejewski

LORANT TILKOVSKY *Teufelskreis. Die Minderheitenfrage in den deutsch-ungarischen Beziehungen 1933–1938*. Aus dem Ungarischen übersetzt von J. TILL. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1989. 310 S. ISBN 963-05-4980-8. \$ 29.-.

Der etwas reisserische Titel ist eine Anspielung auf die Verflechtung von ungarischem und deutschem Nationalismus. Ungarn war mit seiner Forderung nach Revision der Trianon-Grenzen und als «Schutzmacht» der Magyaren in den Nachbarstaaten auf die Unterstützung Deutschlands angewiesen. Den ungarischen Bestrebungen nach Assimilation der deutschen Minderheit stand deren Forderung gegenüber, zur Bewahrung ihres Volkstums doppelsprachige Schulen zu führen und ein deutsches Lehrerseminar zu schaffen. Anlass zu Klagen gab besonders die Magyarisierung der Namen (z. B. Binder zu Pintér). Die Drohung, Deutsch auf der Liste der unterrichteten Fremdsprachen zu streichen, musste bei den Ungarndeutschen den Radikalismus schüren und sie dazu führen, ihre Hoffnung auf Hilfe aus dem Reich zu setzen. Der Verfasser zeichnet die Auseinandersetzungen eingehend nach und belegt sie durch Presseauschnitte, amtliche Akten und Auszüge aus dem diplomatischen Briefwechsel. Schon vor 1933 hatte das Reich der ungarndeutschen Volksgruppe Geld zukommen lassen und Studenten als Stipendiaten nach Deutschland eingeladen. Grosses Gewicht legt der Verfasser auf die Richtungskämpfe innerhalb der deutschen Volksgruppe. Die Klärung der Begriffe und die chronologische Übersicht kommen eher zu kurz, und das Buch enthält leider keine einzige Karte. Tilkovszki vertritt die Meinung, einzig die Sozialdemokraten Ungarns hätten es zustande bringen können, aus dem Teufelskreis auszubrechen.

Kilchberg ZH

Paul Waldburger

TADEUSZ WYRWA, *L'idée européenne dans la Résistance à travers la presse clandestine en France et en Pologne, 1939–1945*. Paris, Nouvelles Editions Latines, 1987. 237 p. ISBN 2-7233-0361-6.

«Si on est obligé d'admettre, et c'est le cas, qu'à présent il ne reste de la Résistance qu'un souvenir, on peut se demander lequel, ou plutôt lesquels, car l'image de la Résistance au lieu d'être démythifiée est de plus en plus brouillée par les écrits polémiques et par les discussions à la radio ou à la télévision où, le plus souvent, il s'agit davantage d'objectifs politiques, que de l'histoire de la Résistance et de l'héritage

qu'elle devait léguer à l'avenir.» On souscrirait volontiers à cette déclaration d'intentions, formulée par l'auteur en conclusion, si elle n'était d'un bout à l'autre contredite par l'ouvrage lui-même. Ce n'est en rien l'histoire de la Résistance qui est décrite ici, mais simplement une interprétation rétrospective de celle-ci à la lumière des bouleversements qu'a connus l'Europe orientale après 1945. Au mythe de la résistance forgée par les communistes, l'auteur, lui-même ancien résistant, substitue l'image, non moins mythique, d'une résistance originelle, d'inspiration humaniste et antitotalitaire, que l'alliance de guerre avec la Russie soviétique aurait dévoyée (surtout en France) et dont le syndicat *Solidarité* aurait en quelque sorte ravivé la flamme au début des années quatre-vingt. Sa démonstration faite de citations d'articles collées bout à bout sans trop d'égards pour les lieux et les dates ne convaincra pas l'historien de métier habitué à plus de rigueur dans le maniement des sources (par ailleurs jamais clairement recensées). On peut le regretter car «il est certain, comme l'écrit pertinemment l'auteur, que la Résistance a contribué à la création d'une conscience européenne jamais vue dans le passé», et qui, les événements récents viennent de l'attester, ne se limitait pas à la seule partie occidentale du continent.

Genève

Philippe Chenaux

La guerre d'Algérie et les Français, sous la direction de JEAN-PIERRE RIOUX. Colloque de l'Institut d'histoire du temps présent. Paris, Fayard, 1990. 700 p.

Les Français et non la guerre d'Algérie sont le sujet des quelque 60 contributions présentées voici deux ans lors d'un colloque et regroupées ici en 5 sections, dont l'énumération sommaire donne une idée du contenu de l'œuvre: l'opinion publique en métropole, la république (les institutions, la police, les partis), l'évolution économique et sociale, la France dans le monde, les séquelles et les enjeux de mémoire enfin.

Le thème retenu omet donc la guerre proprement dite et le rôle du facteur algérien dans la politique de décolonisation. En revanche, il étend très largement la notion de Français, puisque les organisateurs du colloque n'ont pas cherché l'exhaustivité, mais ont balisé très largement le terrain, en recourant à des exposés souvent pointus et bien informés, qui constituent autant de points de repère pour les travaux à venir.

Au total, quel est le bilan? Charles-Robert Ageron dresse à la fin du volume un tableau très précis qu'il suffit d'évoquer ici. Les travaux présentés apportent tout d'abord un certain nombre de confirmations précieuses. La guerre civile larvée ne toucha pas les Français en profondeur. Dès l'été 1956 une majorité d'entre eux sont las du conflit. L'indifférence ouvre la voie à l'indépendance algérienne. Mais voici ce qui est plus surprenant: les intellectuels qui se sont engagés en faveur de cette dernière n'ont constitué qu'une minorité. Leur voix amplifiée par les médias (dont l'analyse est toutefois absente) n'a peut-être pas porté aussi loin qu'il apparut sur le moment. En définitive la guerre a-t-elle réellement menacé les institutions républicaines? A tête froide, force est de répondre que probablement non. Mais l'afflux à la fin des hostilités d'un million de Pieds-noirs et d'Algériens restés fidèles à la France aurait mérité plus que les trois études qui lui sont consacrées.

Certaines contributions ouvrent en outre des pistes nouvelles et annoncent des directions de recherche inédites par exemple sur l'impact économique de la guerre, qui ne correspondit en rien à la vulgate marxiste, et sur l'environnement international (avec un témoignage de Charles-Henri Favrod sur le rôle des autorités fédérales). Mais les articles les plus neufs portent évidemment sur le problème de la mémoire de cette guerre qui n'a jamais officiellement existé (ce ne fut qu'une opération de maintien de l'ordre). Dans un beau texte qui constitue une sorte de conclusion sur la notion de génération algérienne, Paul Thibaud souligne l'un des drames essentiels de ce conflit, l'opposition du fait national et de l'exigence démocratique. L'évolution récente de

l'Algérie dément hélas l'optimisme relatif qui l'inspirait encore en automne 1988. Guerre coloniale ou réveil de l'Islam? L'actualité relance en des termes nouveaux cette question que peu de Français quel que soit leur camp se posèrent alors.

Genève

Jean-Claude Favez

MIROSLAV NOVAK, *Du printemps de Prague au printemps de Moscou (janvier 1968–janvier 1990). Les formes de l'opposition en Union soviétique et en Tchécoslovaquie depuis 1968*. Genève, Georg, 1990. 486 p.

Pendant plus de quarante ans, les régimes communistes – que Novak qualifie à juste titre de «monocraties populaires» – ont muselé toutes les formes d'opposition. L'exil et le goulag furent le prix payé par plusieurs générations de dissidents à cette terrible répression. Au point qu'en Occident, l'idée s'est répandue que seule une poignée d'intellectuels portaient, au risque de leur vie, l'étendard de la liberté et des droits de l'homme. Miroslav Novak, lui-même dissident tchèque établi en Suisse depuis 1977, montre à quel point cette vision d'une opposition minoritaire et socialement marginalisée est fautive. Selon lui, ce sont les réseaux de solidarité des sociétés civiles de ces pays qui ont constitué le creuset dans lequel la démocratie a pu, petit à petit, se frayer un chemin. La conséquence de ce «réveil» a été rien moins que l'effondrement des régimes communistes est-européens et l'émergence – aussi spectaculaire qu'inquiétante – des nationalismes, particulièrement en Union soviétique.

Pour étayer sa thèse, l'auteur répertorie et retrace la genèse de toutes les formes de contestation apparues dans les deux pays qu'il étudie. En Tchécoslovaquie, c'est la Charte 77, mais aussi divers courants comme le socialisme non marxiste, la démocratie-chrétienne, le trotskysme, etc. En URSS, ce sont les mouvements pour les droits de l'homme avec Sakharov comme pionnier, les groupes d'Helsinki (après 1975), les oppositions nationalistes, en particulier en Ukraine, dans le Caucase et dans les pays baltes. Novak montre la variété et les formes diverses qu'a pris l'opposition, des réunions clandestines d'intellectuels à la circulation des samizdats en passant par la résistance religieuse qu'il considère comme ayant été la plus importante.

Au moment où les nationalistes des différentes Républiques de l'URSS font toujours plus fortement entendre leur voix et où Vaclav Havel est passé du stade de dissident à celui de président de la République en Tchécoslovaquie, cet ouvrage – basé essentiellement sur des sources contestataires tchèques, slovaques et russes, ainsi que sur des sondages d'opinion, souvent inconnus, effectués à l'est comme à l'ouest – apporte des éclairages précieux pour la compréhension des événements qui bouleversent actuellement le monde communiste.

Lausanne

Pierre Maurer

ROLAND GÉRARD, *Economie politique du système soviétique*. Paris, L'Harmattan, 1989. 220 p.

Le but que s'est fixé Gérard Roland dans son dernier livre est ambitieux, puisqu'il s'agit, dans la plus pure tradition marxienne, de proposer une véritable «théorie générale» du système économique soviétique. Il postule, au départ, l'existence d'un «mode de production» soviétique spécifique, entièrement nouveau dans l'histoire (une idée qu'avait déjà eue Henri Lefèbre, sans toutefois l'approfondir), dont il tente de saisir les composantes et leurs interrelations en analysant successivement le rôle de tous les acteurs concernés (planificateurs, entreprises, travailleurs, consommateurs et ministères). Décrivant la rationalité – et l'irrationalité – à l'œuvre dans les différents flux économiques qu'il observe, l'économiste belge, professeur au Centre d'étude des pays

de l'est de l'Université Libre de Bruxelles, montre en particulier les disfonctionnements inhérents à une gestion qui se fait par un centre unique et omnipotent.

Nul doute que le livre de Gérard Roland paraît à un moment critique de l'histoire économique et politique de l'URSS: les questions qu'il pose et les problèmes qu'il soulève sont ceux-là mêmes auxquels tentent de répondre les nouveaux dirigeants du Kremlin. Selon lui, seule une réforme radicale et globale du système permettra à l'Union soviétique de se départir du marasme économique profond dans lequel elle se trouve plongée actuellement, les réformes partielles – telles que celles que l'on a connues jusqu'ici avec la perestroïka et telles qu'on semble les envisager actuellement – étant vouées à un échec assuré. Mais lucide, l'auteur ne néglige pas toutes les forces – qui selon lui se retrouvent tout autant dans le camp de ceux qu'on considère généralement en Occident comme des «réformateurs» – qui font obstacle à ces changements nécessaires et qui se situent en particulier dans les modes de penser et dans le manque d'audace des intellectuels.

Il ne fait pas de doute que ce livre sera jugé comme provoquant – non seulement par l'ampleur du programme que s'est fixé l'auteur, mais surtout à cause de son approche qui se situe clairement dans la mouvance marxiste, même s'il s'agit d'un marxisme qui se veut non dogmatique et «ouvert» –, et qu'il indisposera, de ce fait, bien des observateurs de la scène sociale soviétique. Il en constitue néanmoins d'ores et déjà un livre de référence majeur sur la période Gorbatchev.

Lausanne

Pierre Maurer

Neuerscheinungen zur Orts-, Regional- und Landesgeschichte

Die obrigkeitliche Armenpolitik der Stadt Winterthur unterschied im Ancien Régime, wie Frauke Sassnick in ihrer als Neujahrsblatt 1990 der Stadtbibliothek Winterthur¹ erschienenen Zürcher Dissertation nachweist, zwischen würdigen, unterstützungsberechtigten Armen und unwürdigen Armen, die keine Hilfe verdienten, sondern diszipliniert werden sollten. Armut wurde als Resultat moralischer Minderwertigkeit erklärt. Der Verdacht des Selbstverschuldens lastete als pauschales Vorurteil auf allen Hilfsbedürftigen. Wer vor der Obrigkeit um Linderung der Not bat, musste den Nachweis erbringen, die Armut nicht selbst verschuldet zu haben. Im 19. Jahrhundert wurde die Bestrafung unwürdiger Armer durch deren Erziehung ersetzt, mit dem Ziel, den Armen jene Fähigkeiten zu vermitteln, die sie aus der Abhängigkeit von öffentlicher Fürsorge herausführen sollten. Das Schwergewicht der auch gut gebildeten Untersuchung liegt auf den Jahren 1750–1798. Das einleitende Kapitel blendet bis ins Mittelalter zurück; das Schlusskapitel «Von der Armenpolitik zur Sozialen Sicherung» schlägt die Brücke zur Gegenwart.

Daniel Schneller und Benno Schubiger legen einen handlichen Führer zu 42 Denkmälern und Gedenktafeln in Solothurn und Umgebung vor². Zu jedem Denkmal werden nach einheitlichem Raster folgende Angaben vermittelt: Datum der Einweihung / Aufstellung des Denkmals; gegenwärtiger Standort; Denkmaltyp; Künstler, der das Denkmal schuf; Inschrift; Beschreibung; Anlass, für den das Denkmal gesetzt wurde; Lebensbeschreibung des Geehrten; historische Fakten zur Entstehungsgeschichte des Denkmals; Einweihungsfeierlichkeiten; kunsthistorische Einordnung;

1 SASSNICK, FRAUKE, *Armenpolitik zwischen Helfen und Strafen. Das Problem der Armut in Winterthur vom Ancien Régime zum 19. Jahrhundert*. Winterthur, Stadtbibliothek, 1989. 287 S., Abb. (Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur, Bd. 320 (1990); zugl. Diss., Zürich, 1989). ISBN 3-908050-07-3. sFr. 35.–.

2 SCHNELLER, DANIEL; SCHUBIGER, BENNO, *Denkmäler in Solothurn und in der Verenaschlucht*. Hg. von der Kanton. Denkmalpflege. Solothurn, Lüthy, 1989. 143 S., Abb. ISBN 3-906711-11-0. sFr. 19.80.

kurze Lebensbeschreibung des Künstlers. Das mit drei Übersichtsplänen versehene handliche Büchlein lädt zu Streifzügen und Entdeckungsreisen ein und kann zugleich als mustergültige Vorlage gelten für ähnliche Vorhaben andernorts.

Das Jahrbuch 1989 des Oberaargaus³ beeindruckt wiederum durch seine reichhaltige Thematik. Unter anderem schildert Val Binggeli den Kulturlandschaftswandel am Beispiel der Oberaargauer Wässermatten, des künstlich bewässerten Dauergrünlands zwischen Emme und Reuss. Berücksichtigt werden die historische Entwicklung, der ökonomische und hydrologische Wandel sowie die heutige ökologische Bedeutung der schützenswerten Wässermatten. Ernst Troesch beschreibt die Jugendzeit von Friedrich Hug (1854–1934), des Gründers der Schuhfabrik Hug. Markus Hochstrasser untersucht Leben und Wirken des Gregor Bienckher, der zu Beginn des 17. Jahrhunderts in Solothurn als Steinmetz arbeitete, und präsentiert eine chronologische Werkliste. Max Jufer gibt vielseitige Einblicke in die Geschichte des Oberaargaus in der Zeit zwischen 1848 und 1874, und Simon Kuert befasst sich mit der Reformation in der Bauerngemeinde Madiswil. Weitere Beiträge gelten den Niklaus-Leuenberger-Denkmalen im Emmental und Oberaargau, Minister Hans Zurlinden (1892–1972), Taufzetteln aus dem Museum Wiedlisbach sowie der Landwirtschaft zur Römerzeit.

Heft 81 der Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz⁴ enthält zur Hauptsache kirchengeschichtliche Beiträge. Georges Descœudres und René Bacher publizieren ihre archäologischen Untersuchungen am 1557 erstellten Beinhaus in Morschach und gehen nebst kunstgeschichtlicher Würdigung dem Bedeutungswandel des Beinhauses nach. Wernerkarl Kälin gibt Kurzbeschreibungen von 17 Klöstern und religiösen Häusern im heutigen Kanton Schwyz. Georges Descœudres geht Fragen der architektonischen Gestalt und der liturgischen Disposition mittelalterlicher Kirchenbauten von Dominikanerinnenklöstern in der Zentral- und Nordostschweiz nach (St. Peter am Bach in Schwyz, In der Au bei Steinen, Oetenbach-Zürich, Töss bei Winterthur, St. Katharinental bei Diessenhofen). Das 1262 gegründete Zisterzienserinnenkloster in der Au zu Steinen – es wurde 1570 durch Dominikanerinnen neu besiedelt und 1640 aufgelöst – ist Thema einer Untersuchung von Fridolin Gasser. Hermann Bischofberger führt seine in Heft 80 der Mitteilungen begonnene Studie über Arbeiten der Baarer Orgelbauerfamilie Bossard im Kanton Schwyz weiter und würdigt die zwischen 1765 und 1813 entstandenen Orgeln von Arth, Muotathal, Sattel, Küssnacht, Ingenbohl und Gersau.

Band 66 der Schaffhauser Beiträge zur Geschichte⁵ ist einem Wahrzeichen der Stadt Schaffhausen gewidmet: dem vor 400 Jahren vollendeten Munot. Werner Meyer würdigt dieses Bauwerk im Rahmen des europäischen Festungsbaus des 16. Jahrhunderts: Mit dem Rundturm, der die ganze Anlage überragt, führt der Munot die Bautradition der mittelalterlichen Höhenburg weiter. Im burgartigen Aussehen drückte sich die Legitimität von Macht und Herrschaft sowie das Selbstbewusstsein der freien Reichsstadt Schaffhausen aus. Hans Lieb geht den ältesten schriftlichen Zeugnissen für den Munot nach, und Karl Schmucki würdigt das Hochwächteramt auf dem Munot und deren Inhaber vom 15. bis 20. Jahrhundert. Mit der Veröffentlichung baugeschichtlicher Ergebnisse der Untersuchungen 1982 bis 1989 leistet Kurt Bänteli einen Beitrag zur Baugeschichte der Schaffhauser Stadtbefestigung. Vom selben Autor stammt der Aufsatz «Zur Baugeschichte des Munots zwischen 1563 und 1798», während sich Peter Scheck dem Munot im 19. und 20. Jahrhundert zuwendet.

3 *Jahrbuch des Oberaargaus 1989*. Hg. von der Jahrbuchvereinigung des Oberaargaus. Langenthal, Merkur, 1989. 304 S., Abb.

4 *Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz. Heft 81-1989*. Einsiedeln, Einsiedler Anzeiger, 1989. 184 S., Abb.

5 *Schaffhauser Beiträge zur Geschichte. Bd. 66, 1989*. Hg. vom Historischen Verein des Kantons Schaffhausen. Thayngen, Karl Augustin, 1989. 218 S., Abb. ISBN 0259-3599.

Benedikt Bietenhard entwirft in seiner Berner Dissertation ein facettenreiches Bild der ländlichen Kirchgemeinde Langnau im Emmental während des 18. Jahrhunderts⁶. Mit neueren sozialgeschichtlichen Methoden, die sich bereits in Untersuchungen über andere Regionen bewährten, kommt er zu einer Art Kollektivbiographie einer ländlichen Gesellschaft vor der Industrialisierung. Die aus den Quellen geschöpfte Darstellung gliedert sich in drei Hauptabschnitte, überschrieben mit «Die Bevölkerung», «Haushalt und Familie» sowie «Wirtschaft und Gesellschaft». Angaben über Grösse und Wachstum der Bevölkerung, den biologischen Aufbau, die Altersstruktur und den Geschlechteranteil an der Gesamtbevölkerung gewinnt der Autor vor allem aus Kirchenbüchern, Haushaltverzeichnissen und Steuerlisten. Aus diesen Hauptquellen liessen sich auch Schlüsse ziehen auf das Heiratsverhalten, die Geburtenraten, auf Auswanderung und Zuwanderung sowie die Mobilität innerhalb der Kirchgemeinde Langnau. Interessant auch, was Bietenhard mitzuteilen weiss über Heiratsalter und Ehedauer, über vor- und aussereheliche Sexualität, über Fruchtbarkeit, Geburtenfolge und Familiengrösse, über Lebenserwartung und Sterblichkeit. Es ist zu hoffen, dass derartige Aspekte vermehrt Eingang finden in neue Ortsgeschichten. Das Kapitel «Haushalt und Familie» wertet die Volks- und Haushaltzählungen von 1751, 1757 und 1763 aus und vermittelt Einblick in Haushaltgrössen, Verwandtschaftsstrukturen und Familienformen. Einige Ergebnisse: Um die Mitte des 18. Jahrhunderts stand in Langnau jeder zehnte Haushalt unter der Führung einer alleinstehenden Frau. In den 530 Haushalten der Gemeinde lebten 1304 Kinder, im Durchschnitt also 2,5 pro Haushalt. Nur knapp 10 Prozent der Haushalte können mit sechs oder mehr Kindern als kinderreich gelten. Der Dienstbotenanteil an der Gesamtbevölkerung war mit knapp 7 Prozent gering. Die Knechte und Mägde waren mehrheitlich jung, fast immer ledig und äusserst mobil. Im Wirtschaft und Gesellschaft gewidmeten Schlussteil geht Bietenhard auf Sozialstruktur, Steuerleistung, Armut und anhand der Ämterbesetzung auf politische Macht ein. Sodann untersucht er Leinwandproduktion, Käseherstellung und Käsehandel, Vieh- und Pferdezucht, das Holz als Wirtschaftsfaktor, ferner die Gewerbestruktur. Rund 30 Grafiken und über 100 statistische Tabellen machen die modern konzipierte Wirtschafts- und Sozialgeschichte von Langnau unter dem bernischen Ancien Régime zum wichtigen Vergleichs- und Nachschlagewerk.

Die gleiche Zielsetzung, nämlich das Leben und Arbeiten, den Alltag der Menschen im 17. und 18. Jahrhundert näher zu beleuchten, verfolgt die von Martina Reiling vorgelegte Untersuchung über die Bevölkerung und Sozialtopographie der Stadt Freiburg im Breisgau im 17. und 18. Jahrhundert⁷. Sie gibt detaillierte Aufschlüsse über den Untersuchungszeitraum, die Quellen, die Schichtung der Bevölkerung und über Häuser, Scheunen, Ställe und Gärten. Dann werden einige Gewerbe beschrieben: Bohrer, Kaufleute, Perückenmacher, Metzger, Gerber, Schuhmacher, Müller, Bäcker, Hammerschmiede, Hafner und Wirte. Die Rangordnung der Zünfte, Kleiderordnung und Patenwahl lassen Aussagen über den sozialen Status von Bevölkerungsgruppen zu. Zahlreiche Stammtafeln und Tabellen begleiten auch diese Untersuchung, die im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts zur «Historischen Demographie der Stadt Freiburg i. Br. im 17. Jahrhundert» durchgeführt worden ist.

Im Rahmen des gleichen Demographieprojekts entstand auch die Lebensgeschichte des Kupferschmieds und Freiburger Rats Herrn Johann Simler, der um 1599 geboren

6 BIETENHARD, BENEDIKT, *Langnau im 18. Jahrhundert. Die Biografie einer ländlichen Kirchgemeinde im bernischen Ancien Régime*. Thun, Selbstverlag, 1988. 337 S., Tab. ISBN 3-905164-01-7. sFr. 45.-.

7 REILING, MARTINA, *Bevölkerung und Sozialtopographie Freiburgs i. Br. im 17. und 18. Jahrhundert. Familien, Gewerbe und sozialer Status*. Freiburg i. Br., Stadtarchiv, 1989. 358 S., Tab. (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg i. Br., 24). ISBN 3-923272-26-X.

wurde und 1675 starb⁸. Die auf bisher unerschlossenen Quellen des Stadtarchivs basierende Arbeit vermittelt interessante sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Einblicke. Sie informiert über Kindheit, Schulzeit, Lehrjahre und die Tätigkeit eines Kupferschmieds, aber auch über die Stellung und Aufgaben eines Zunftmeisters und Pflegers des Armenspitals, über die Ratstätigkeit, über Alter und Altersversorgung, über Simlers Tod und Begräbnis, über sein Testament und den Nachlass. Die Familie Simler erweist sich aufgrund der ausgewerteten Quellen als repräsentativ für das Leben der gutbürgerlichen, aufsteigenden Handwerkerschaft im Freiburg des 17. Jahrhunderts.

Auch Urspeter Schelbert hat für seine Basler Dissertation ein demographisches Thema gewählt und mittels elektronischer Datenverarbeitung die Bevölkerungsgeschichte der Schwyzer Pfarreien Freienbach und Wollerau im 18. Jahrhundert erforscht⁹. Hauptquellen dieser Untersuchung bildeten die Pfarrbücher, die kirchlichen Seelenzählungen, die helvetischen Zählungen und die Volkszählungen von 1833 und 1837. Der Autor kann genaue Angaben machen über Grösse, Wachstum und Mobilität der Bevölkerung, über die Struktur, das Heiratsverhalten, die Geburten und die Sterblichkeit. Zwischen 1700 und 1810 verdoppelte sich die Einwohnerzahl der beiden Pfarreien. Die durchschnittliche Kinderzahl pro Familie lag um 1700 bei 2, 3, um 1800 bei 2, 6. Die Lebenserwartung bei der Geburt lag im ganzen 18. Jahrhundert zwischen 27 und 30 Jahren. War das erste Lebensjahr überstanden, hatten die 20- bis 24jährigen, die zwischen 1670 und 1709 geboren waren, gute Chancen, noch weitere 31 bis 34 Jahre zu leben. Schelberts Publikation sind zahlreiche Tabellen beigegeben, welche zum Vergleich mit ähnlichen Untersuchungen in andern Regionen einladen.

Im Band 65 der Freiburger Geschichtsblätter¹⁰ gelten zwei Beiträge frauengeschichtlichen Themen. Eva Johner untersucht für die Jahre zwischen 1440 und 1455 die rechtliche Stellung der Witwen in Freiburg sowie deren Berufstätigkeit, soziale Stellung und Vermögensverhältnisse. Eine Witwe konnte ihre Geschäfte entweder selbständig tätigen, einen Vormund beanspruchen oder auf Betreiben eines Verwandten unter Vormundschaft gestellt werden. Sie verlor hingegen das Freiburger Bürgerrecht und wurde wieder zur Eingesessenen. Sie durfte das eheliche Vermögen frei nutzen, Liegenschaften jedoch nur verkaufen, wenn die Ehe kinderlos war. Reichere Witwen trieben mit Gütern verschiedenster Art Handel; arme betätigten sich als Kinderschwester, Krankenpflegerinnen oder in der Badstube des Spitals, bisweilen auch im Bordell. – Die zweite frauengeschichtliche Studie, vorgelegt von Heidi Stöckli Schwarzen, befasst sich mit unehelichen Müttern in der Stadt Freiburg um 1900. Das Schwergewicht dieser Untersuchung liegt für einmal nicht auf den unehelichen Geburten und ihrer gesellschaftlichen Bedeutung, sondern auf der Darstellung der Illegitimität aus der Sicht der betroffenen Frauen, der unehelichen Schwangeren und Mütter. – Im weiteren findet sich in diesem Heft ein Vortrag von Ernst Walder abgedruckt: «Bruder Klaus als politischer Ratgeber und die Tagsatzungsverhandlungen in Stans 1481». Norbert King untersucht den Anteil des deutschen Schulmeisters und Theaterautors J. F. Lutenschlager am Freiburger Dreikönigsspiel (um 1600), und Hubert Foerster befasst sich mit dem diplomatischen Protokoll im Freiburg des 17. Jahrhunderts.

Anhand der Protokolle und Akten des Strafgerichts Basel-Stadt untersucht Martin

8 HUGGLE, URSULA, *Johann Simler. Kupferschmied und Rat zu Freiburg im 17. Jahrhundert*. Freiburg i. Br., Stadtarchiv, 1989. 374 S., Abb. (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg i. Br., Bd. 23). ISBN 3-923272-23-5.

9 SCHELBERT, URSPETER, *Bevölkerungsgeschichte der Schwyzer Pfarreien Freienbach und Wollerau im 18. Jahrhundert*. Zürich, Chronos, 1989. 299 S., Tab. (Diss., Basel, 1988). ISBN 3-905278-38-3. sFr. 49.–.

10 *Freiburger Geschichtsblätter 65, 1987/88*. Hg. vom Deutschen Geschichtsforschenden Verein des Kantons Freiburg. Freiburg, Universitätsverlag, 1988. 210 S., Abb. sFr. 39.–.

Leuenberger in seiner Basler Dissertation die «Jugendkriminalität» zwischen 1873 und 1893 und zeichnet ein Bild der Unterschichten einer Stadt in einer Zeit schnellen demographischen und wirtschaftlichen Wachstums¹¹. Ein umfassender statistischer Teil gibt Aufschluss über die Merkmale der damaligen jugendlichen Delinquenz wie auch der Strafverfolgung. Nach der Analyse von zehn Fallbeispielen kommt der Autor zum Schluss, dass «Jugendkriminalität» nicht einfach die «kleinere» Kopie der «Erwachsenenkriminalität» darstellt, sondern eigene Muster aufweist.

Fritz Hauswirth hat eine Geschichte der zürcherischen Gemeinde Niederhasli verfasst¹². In der reich bebilderten Publikation schildert er zunächst überblicksmässig die Entwicklung von der Mittelsteinzeit bis zur Gegenwart. Dann werden die verschiedenen Aufgaben der politischen Gemeinde vorgestellt. Weitere Abschnitte der übersichtlich gegliederten Ortsgeschichte gelten der baulichen Entwicklung, den Kirchen und ihren Institutionen, den Schulen, der Land- und Forstwirtschaft, dem Verkehr, ferner Handwerk, Gewerbe und Industrie sowie den Vereinen und politischen Parteien. Im Anhang findet sich in lateinischer Sprache und in deutscher Übersetzung jene Urkunde von 931 abgedruckt, welche «hasila» erstmals erwähnt.

Das Werdenberger Jahrbuch 1990 – das dritte der Reihe – vereinigt Beiträge zum Hauptthema «Der Rhein»¹³. 23 Autoren berichten von Wuhrestreitigkeiten, Überschwemmungen und Unglücksfällen, von Furten und Fähren, Brücken und Karten bis zur Rhein- und Binnengewässerkorrektur und zu aktuellen Problemen wie den Rheinkraftwerken. Neben dem geschichtlichen Teil führen naturkundliche Aufsätze in die Geologie, die Grundwasserverhältnisse sowie die Tier- und Pflanzenwelt des Rheintals ein.

Band 125 der «Thurgauer Beiträge zur Geschichte»¹⁴ enthält ein von Albert Schoop ergänztes und nachgeführtes Generalregister, welches die vielen grundlegenden Arbeiten zur Thurgauer Geschichte mit Verfasser-, Orts- und Sachverzeichnis erschliesst. Hauptbeitrag dieses Heftes ist die Zürcher Dissertation von Paul Angehrn zum Thema «Der Kanton Thurgau und die Badener Konferenz-Artikel von 1834». Die Untersuchung beleuchtet das Verhältnis zwischen Staat und Kirche während der Regeneration. Der Konflikt um die Badener Konferenz-Artikel rief im bisher ruhigen Thurgau Reaktionen hervor, welche in den Klosterdebatten ihre Fortsetzung fanden und auf der Ebene der Gesetze und Verordnungen mit dem Kulturkampf abschlossen.

In Band 126 der «Thurgauer Beiträge zur Geschichte»¹⁵ würdigt Martin Eckstein in seiner als Zürcher Dissertation vorgelegten Untersuchung die Geschichte der Demokratischen Partei des Kantons Thurgau in den Jahren 1889 bis 1932. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt, quellenbedingt, bei der Ideengeschichte und gibt Einblick in das Wünschen und Hoffen, in das Denken und Fühlen und in das Selbstverständnis und die Weltsicht einer Bevölkerungsgruppe, die Mühe hatte, sich im Rahmen der allgemeinen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung zu artikulieren und zu organisieren und einen Platz in dieser Welt zu finden. Wegen der vielen biographischen Angaben über Parteimitglieder dürfte die Parteigeschichte auch die Familienforscher interessieren.

11 LEUENBERGER, MARTIN, *Mitgegangen-mitgehangen. «Jugendkriminalität» in Basel 1873–1893*. Zürich, Chronos, 1989. 376 S., (Diss., Basel, 1988). ISBN 3-905278-46-4. sFr. 44.–.

12 HAUSWIRTH, FRITZ, *Niederhasli – von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Hg. vom Gemeinderat Niederhasli, 1988. 292 S., Abb.

13 *Werdenberger Jahrbuch 1990*. Hg. von der Historisch-Heimatkundlichen Vereinigung des Bezirks Werdenberg HHVW. Buchs, Buchs Druck und Verlag, 1989. 240 S., Abb. sFr. 35.–.

14 *Thurgauer Beiträge zur Geschichte*. Hg. vom Historischen Verein des Kantons Thurgau. Bd. 125 für das Jahr 1988. Frauenfeld, Huber, 1989. 287 S., Abb.

15 *Thurgauer Beiträge zur Geschichte*. Hg. vom Historischen Verein des Kantons Thurgau. Bd. 126 für das Jahr 1989. Frauenfeld, Staatsarchiv, 1990. 316 S. Darin: MARTIN ECKSTEIN, *Die Demokratische Partei des Kantons Thurgau (1889–1932)*. (Diss., Zürich, 1988).

Kenneth Angst und Alfred Cattani zeichnen als Herausgeber des reich illustrierten Bandes «Die Landi vor 50 Jahren in Zürich»¹⁶, der bei vielen älteren Lesern persönliche Erinnerungen weckt und der jüngeren Generation das Phänomen Landi näherbringt. 26 aktive Mitarbeiter der Schweizerischen Landesausstellung 1939 in Zürich erinnern sich in diesem Buch an die Landi. Historiker, Politiker, Publizisten, Soziologen und Schriftsteller würdigen das Ereignis kritisch und engagiert aus heutiger Perspektive. Subjektive und objektive Zeugnisse – Erinnerungen, Dokumente, Betrachtungen – verdichten sich zu einer eindrucklichen Momentaufnahme der Schweizer Geschichte von historischer Dimension und bleibender Aktualität und widerlegen gleichzeitig das überlieferte Klischee einer «anachronistischen Landi».

Hans Ulrich Wipf und Karl Schmuki würdigen anhand reichen Quellenmaterials das «Sonnenburggut» in Schaffhausen, einen der schönsten Schweizer Landsitze aus Renaissance und Barock¹⁷. In nahezu einmaliger Weise geht die Studie den oft schwer erhellbaren Geschicken des Landgutes und seiner Besitzer nach. 1573 kaufte der Schaffhauser Bürgermeister Johann Conrad Meyer ein Bauernhaus vor der Stadt und baute es zu einem schlossähnlichen Sittersitz aus. 1599 musste er jedoch die Stadt als Bankrotteur fluchtartig verlassen. Seinem Nachfolger, dem Fernkaufmann Jeremias Peyer, ging es 1627 nicht anders. Erst mit dem erfolgreichen Kriegsfinancier Alexander Ziegler traten 1637 geregelte Verhältnisse ein. Junker und Soldoffiziere aus der Familie Peyer leisteten sich im 18. Jahrhundert mit ererbtem Vermögen auf dem Patriziersitz Sonnenburg ein exzentrisches Rentnerleben. Die über vierhundert Jahre aufgezeichneten Lebensbilder der Besitzer vermitteln lebendige Aspekte der Geschichte Schaffhausens von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

«Quellen zur Geschichte der Landschaft Küssnacht am Rigi»¹⁸ nennt sich eine interessante und zur Nachahmung empfohlene Reihe, aus der bis jetzt drei Bände vorliegen. Für den Zeitraum zwischen 1351 und 1477 werden 232 Regesten auf Küssnacht bezogener Urkunden publiziert, versehen mit Erläuterungen und Worterklärungen. Die Edition genügt wissenschaftlichen Ansprüchen und ist zugleich eine volkstümliche Darstellung. Einführende Kapitel und Exkurse stellen die durch Orts- und Sachregister erschlossenen Texte in einen grösseren Zusammenhang. Das Werk wird Ortshistoriker und Familienforscher besonders interessieren; es wird aber auch dem Heimatkunde- und Geschichtsunterricht in den Schulen der Region neue Impulse geben können.

In den Jahren 1973 bis 1977 sind auf der Frohbürg nördlich von Olten archäologische Untersuchungen durchgeführt worden. Der wissenschaftliche Leiter, Werner Meyer, legt nun den ausführlichen Grabungsbericht vor¹⁹. Dieser würdigt die Geschichte der Erforschung der Burgstelle, den Grabungsbefund, die Kleinfunde, die Frohbürg im Lichte der schriftlichen Überlieferung sowie die Ergebnisse. Diese brachten neue Einsichten bezüglich der Bau- und Siedlungsgeschichte, der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, der einzelnen Gebäude, der Grafen von Frohbürg sowie der vormittelalterlichen Besiedlung des Frohbürgfelsens. Auf 22 Tafeln werden in Zeichnungen

16 *Die Landi. Vor 50 Jahren in Zürich*. Erinnerungen, Dokumente, Betrachtungen. Hg. von KENNETH ANGST und ALFRED CATTANI. Stäfa ZH, Rothenhäusler, 1989. 160 S., Abb. ISBN 3-907960-25-4. sFr. 25.–.

17 WIPF, HANS ULRICH; SCHMUKI, KARL, *Sonnenburggut. Ein alter Schaffhauser Patriziersitz und seine Bewohner*. Schaffhausen, Peter Meili, 1988. 400 S., Abb. ISBN 3-85805-151-9. sFr. 68.–.

18 *Quellen zur Geschichte der Landschaft Küssnacht am Rigi*. Bd. 1: 1351–1400; Bd. 2: 1401–1450; Bd. 3: 1451–1477. Küssnacht, Historischer Verein Küssnacht am Rigi, 1982 (Bd. 1); 1984 (Bd. 2); 1989 (Bd. 3). 368; 440; 338 S., Abb.

19 MEYER, WERNER, *Die Frohbürg. Ausgrabungen 1973–1977*. Hg. vom Schweizerischen Burgenverein. Olten, Walter, 1989. 184 S., Abb. (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Bd. 16). ISBN 3-908182-01-8.

die wichtigsten Kleinfunde vorgestellt. Dieter Markert wertet die Tierknochen aus und vermittelt Einblicke in die mittelalterliche Viehzucht und Jagdwirtschaft.

Am 6. September 1839 zogen aufgebrachte Konservative aus dem Zürcher Oberland unter Führung des Pfarrers Bernhard Hirzel aus Pfäffikon nach Zürich, um die gewählte liberale Regierung zum Rücktritt zu zwingen. Dieses zentrale politische und kirchliche Ereignis ist als «Züriputsch» in die Geschichte eingegangen. Zum 150. Jahrestag ist eine illustrierte Denkschrift²⁰ erschienen, in welcher 17 Autoren die verschiedensten Aspekte dieses revolutionären Aktes darlegen. Ihre Beiträge beleuchten unter anderem die Auswirkungen in ausgewählten zürcherischen Dörfern, auf andere Kantone und die Eidgenossenschaft, würdigen die Führer der Bewegung, stellen den Putsch in der Sicht der Zeitgenossen und der zeitgenössischen Presse dar oder zeigen seine Spuren in der Zürcher Oberländer Literatur auf.

Seit 1975 werden im Stadtarchiv St. Gallen Schriftlesekreise mit Leseübungen zur Handschriftenkunde des 13. bis 20. Jahrhunderts durchgeführt. Als Schulmaterial dienen Kopien aus Ratsprotokollen, Steuer- und Rechnungsbüchern, Stadtsatzungs- und Kirchenbüchern, sodann von Urkunden, Aktenstücken und Briefen aus den Beständen des Stadtarchivs. Eine Auswahl dieser Quellentexte ist von Ernst Ziegler und Jost Hochuli in den «Heften zur Paläographie des 13. bis 20. Jahrhunderts aus dem Stadtarchiv St. Gallen» veröffentlicht worden. Das hier anzuzeigende Heft 8²¹ enthält Texte und Transkriptionen aus dem 20. Jahrhundert: Auszüge aus vier verschiedenen Protokollen und aus einem Brief von 1911. Ihnen ist ein mit Schriftproben begleiteter grundsätzlicher Artikel zum Thema «Schrift und Schreiben nach Gutenberg» vorangestellt. Die Hefte zur Paläographie sind einerseits wertvolle Unterlagen zum Selbststudium der Handschriftenkunde für interessierte Laien, andererseits eine Dokumentation zur Geschichte der Stadt St. Gallen.

Zwischen 1976 und 1986 förderte die Deutsche Forschungsgemeinschaft die vergleichende geschichtliche Städteforschung an der Universität Münster/Westfalen. Die Untersuchungen konzentrierten sich auf drei zentrale Bereiche: Die Stadt als baulicher Körper; Zentralität, Stadtfunktionen und Sozialstruktur; Kirche und gesellschaftlicher Wandel in Städten der werdenden Neuzeit. Der Forschungsbericht mit neuen Antworten auf oben angetönte Fragestellungen liegt nun vor²². Er ist mit ausführlichen bibliographischen Angaben versehen, die all jenen willkommen sind, die sich eingehender mit Stadtgeschichte befassen wollen.

1988 erschien der erste Band des Urner Namenbuchs, enthaltend die Buchstabengruppen Aa bis Gn. Nun liegt der zweite Band der Sammlung und Deutung der Orts- und Flurnamen des Kantons Uri vor²³. Er umfasst die Namen von Gold bis Rütli. Für das Rütli oder Grütli konnten für die Zeit zwischen 1470 und 1958 37 Belege beigebracht werden. Der Historiker Albert Hug und der Philologe Viktor Weibel haben mit ihrer Kombination von Archivstudien und sachkundig abwägender, im Gelände verifizierter Namensdeutung ein landeskundliches Grundlagenwerk von bleibendem Wert geschaffen. Ortsnamen wie Hospental (Herberge), Göschenen (Alphütte) und Gurtellen (Pferch) belegen das Übergreifen alpinlombardischer und rätoromanischer

20 *Züriputsch, 6. September 1839. Sieg der gerechten Sache oder Septemberschande?* Hg. von der Antiquar. Gesellschaft Pfäffikon und der Paul-Kläui-Bibliothek Uster. Wetzikon, Druckerei Wetzikon, 1989. 248 S., Abb. ISBN 3-85981-155-X. sFr. 36.–.

21 ZIEGLER, ERNST; HOCHULI, JOST, *Hefte zur Paläographie des 13. bis 20. Jahrhunderts aus dem Stadtarchiv (Vadiana) St. Gallen. VIII 20. Jahrhundert.* Rorschach, Löpfe-Benz, 1989. 24 S. sFr. 15.–.

22 *Vergleichende geschichtliche Städteforschung. Annotierte Gesamtbibliographie 1976–1988.* Hg. vom Sonderforschungsbereich 164. Münster, Westfälische Wilhelms-Universität, 1989. XVI, 242 S. Kostenlose Abgabe an fachlich Interessierte.

23 HUG, ALBERT; WEIBEL, VIKTOR, *Urner Namenbuch. Die Orts- und Flurnamen des Kantons Uri.* Bd. 2: Go–Rü. Altdorf, Bibliotheksgesellschaft Uri, 1989. 615 S. ISBN 3-905-160-03-X.

Namengebung über den Gotthard nach Norden. Daneben finden sich im Urner Namenmaterial mit den recht häufigen «-ingen»-Namen mit Personenbezeichnungen im ersten Glied auch altalemannische Eigentümlichkeiten. Andererseits erscheint etwa der Begriff Matt (z. B. Andermatt), der in diesem Band über 100 Spalten einnimmt, erst am Ende des 13. Jahrhunderts. Nicht nur der Namenforscher profitiert vom modern konzipierten Urner Namenbuch, auch der Historiker erfährt daraus viel neues zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Passlandes am Gotthard.

Wädenswil

Peter Ziegler

NEKROLOG – NECROLOGIE

Heribert Raab (1923–1990)

Am 7. Juni 1990 ist in Corminbœuf bei Freiburg Heribert Raab gestorben. Die Nachricht von seinem Tode kam für Kollegen und Schüler nicht ganz unerwartet, war aber dennoch ein harter, überraschender Schlag, war er doch bis kurz vor dem Ende mit kaum gebrochener Energie an der Arbeit gewesen.

Der am 16. März 1923 als Sohn eines Ofenbauers in Bell (Eifel) geborene Heribert Raab ist im nicht weit davon entfernten Mutterschied im Hunsrück aufgewachsen. Nach dem Abitur immatrikulierte er sich im Sommersemester 1941 an der Universität Marburg an der Lahn. Nach Kriegsdienst und russischer Gefangenschaft – Jahre, die ihn entscheidend prägten – konnte er erst 1948 seine Studien an der Universität Mainz fortsetzen, wo er das Staatsexamen ablegte und 1953 mit einer Dissertation über «Die Concordata Nationis Germanicae in der kanonistischen Diskussion des 17.–19. Jahrhunderts» promovierte. Nach der Assistentenzeit und den römischen Studienjahren von 1955 bis 1958 habilitierte er sich im Sommersemester 1960 an der Universität Mainz mit seiner Schrift über «Clemens Wenzeslaus von Sachsen und seine Zeit» und erhielt die *Venia legendi* für Mittlere und Neuere Geschichte. Als wissenschaftlicher Rat lehrte er in Vertretung seines Lehrers Leo Just in Mainz. 1963 bis 1965 dozierte er in München. 1965 kehrte er als ausserplanmässiger Professor wieder nach Mainz zurück, bis er im Herbst 1967 auf den Lehrstuhl für Neuere Geschichte an der Universität Freiburg (Schweiz) berufen wurde, zunächst als ausserordentlicher Professor, seit 1971 als Ordinarius. In Freiburg gründete er seine Familie, hier führte er während mehr als zwei Jahrzehnten Generationen von Freiburger Studenten in die europäische Geschichte ein, hier entfaltete er eine ungemein reiche wissenschaftliche Tätigkeit – ohne dass ihm aber Freiburg wirklich zur «zweiten Heimat» geworden wäre. Am 19. März 1988 konnte er, kaum erholt von einer Operation und gezeichnet von schwerer Krankheit, die Festschrift entgegennehmen, die ihm Freunde, Kollegen und Schüler zu seinem 65. Geburtstag überreichten, «Kirche, Staat und katholische Wissenschaft in der Neuzeit», deren Titel das weite Forschungsfeld Heribert Raabs andeutet, das Verhältnis von Kirche und Staat und die Auseinandersetzung der katholischen Wissenschaft mit der modernen Welt.

Die «katholische Ideenrevolution» des 18. Jahrhunderts war das zentrale Thema der Dissertation und blieb der Mittelpunkt eines Lebenswerks, das zu den «imposantesten, an Erträgen stofflicher Art, aber auch an tiefgründigen Erkenntnissen reichsten Œuvres eines Vertreters der neueren deutschen Geschichte» gehört. In immer weiter gezogenen Kreisen, die von diesem Mittelpunkt wellenförmig ausgingen, beschäftigte